

Westermälder Zeitung

Amtliches Kreisblatt des Oberwesterwaldkreises.

Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1 M. 50 Pf.
Erscheint Dienstags und Freitags.

Redaktion, Druck und Verlag
von Carl Ebner in Marienberg.

Insertionsgebühr die Zeile oder deren Raum 15 Pf.
Bei Wiederholung Rabatt.

Nr. 31.

Marienberg, Freitag, den 17. April.

1914.

Amtliches.

J. Nr. K. A. 2421.
Marienberg, den 16. April 1914.

Bekanntmachung.

Der zum Schöffenstellvertreter der Gemeinde Umnau gewählte Friedrich Wilhelm Meyer II. von da ist von mir auf eine 6 jährige Zeitdauer bestätigt und vereidigt worden.

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses
des Oberwesterwaldkreises.
Thon.

J. Nr. K. A. 2673.
Marienberg, den 15. April 1914.

Gemäß § 84, Abs. 1 der Kreisordnung bringe ich nachstehend den Haushaltsvoranschlag des Oberwesterwaldkreises für das Rechnungsjahr 1914 zur öffentlichen Kenntnis.

A. Einnahmen:

	Mk.	Pf.
Tit. I Mehreinnahme aus dem Vorjahre	—	—
„ II Aus nutzbarem Kreisvermögen	3773	25
„ III Aus Verkehrsanlagen	—	—
„ IV Einnahmen aus gemeinnützigen Einrichtungen u. Anstalten des Kreises	—	—
„ V Dem Kreise überwiesene Gebühren	3230	—
„ VI Aus Staats- und Provinzialfonds	16920	58
„ VII Kreisabgaben	67304	—
„ VIII Außerordentliche Armenpflege	4300	—
„ IX Sonstige Einnahmen	11104	20
Sa. der Einnahmen:	106632	03

B. Ausgaben:

	Mk.	Pf.
Tit. I Kosten der Vermögensverwaltung	600	—
„ II Kosten der Kreisverwaltung	32948	—
„ III Verzinsung u. Tilgung d. Kreisschuld	18237	18
„ IV Ausgaben f. sanitätspolizeil. Zwecke	2700	—
„ V Ausgaben für Verkehrsanlagen	15000	—
„ VI Ausgaben für gemeinnützige und wohltätige Zwecke	12245	—
„ VII Leistungen an die Provinz und den Bezirksverband	8804	—
„ VIII Kosten d. außerordentl. Armenpflege	14000	—
„ IX Sonstige Ausgaben	2097	85
Sa. der Ausgaben:	106632	03

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.
Thon.

J. Nr. K. A. 2672.
Marienberg, den 15. April 1914.

Nachstehende, von dem Kreistage am 8. April 1914 festgestellte Kreiskommunalkassenrechnung für das Rechnungsjahr 1912 bringe ich gemäß § 87 der Kreisordnung zur öffentlichen Kenntnis.

A. Einnahmen:

	Mk.	Pf.
Tit. I Mehreinnahme aus dem Vorjahre	4725	17
„ II Aus nutzbarem Kreisvermögen	4460	62
„ III Aus Verkehrsanlagen	—	—
„ IV Einnahmen aus gemeinnützigen Einrichtungen u. Anstalten des Kreises	1200	—
„ V Dem Kreise überwiesene Gebühren	3825	25
„ VI Aus Staats- und Provinzialfonds	16824	98
„ VII Kreisabgaben	64909	98
„ VIII Außerordentliche Armenpflege	4805	01
„ IX Sonstige Einnahmen	39033	04
Sa. aller Einnahmen:	139784	05

B. Ausgaben:

	Mk.	Pf.
Tit. I Kosten der Vermögensverwaltung	2051	95
„ II Kosten der Kreisverwaltung	34645	91
„ III Verzinsung u. Tilgung d. Kreisschuld	18237	18
„ IV Ausgaben für sanitätspolizeil. Zwecke	4253	03
„ V Kosten der techn. Maß- und Gewichtsrevisionen	—	—
„ VI Ausgaben für Verkehrsanlagen	35589	70
„ VII Ausgaben für gemeinnützige und wohltätige Zwecke	12347	54
„ VIII Leistungen an die Provinz und den Bezirksverband	7813	03
„ IX Kosten der außerord. Armenpflege	12881	78
„ X Sonstige Ausgaben	11521	14
Sa. aller Ausgaben:	139341	26

Abchluss:

Es betragen die Einnahmen: 139784,05 Mk.

„ „ „ Ausgaben: 139341,26 „

Witthin Mehreinnahme: 442,79 Mk.

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.
Thon.

Marienberg, den 15. April 1914.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Aus verschiedenen Orten des Kreises, die an das Kraftwerk bei Höhn angeschlossen werden, sind Anfragen an mich gerichtet worden, wegen Ausführung von elektr. Licht- und Kraftanlagen, insbesondere ob es ratsam sei, billigeren Angeboten den Vorzug zu geben. Ich nehme hieraus Veranlassung, nochmals auf die im Kreisblatt Nr. 19 bekannt gegebenen Normalpreise aufmerksam zu machen. Im Interesse der Stromabnehmer muß unbedingt davor gewarnt werden, bei der Auswahl der von den Installateuren angebotenen Lieferungen einem billigen Preis den Ausschlag geben zu lassen.

Wenn es auf irgend einem Gebiet angebracht ist, falsche Sparjamkeit zu vermeiden, so ist es auf dem Gebiet der elektr. Installationen, wo alles auf die Verwendung besten und zuverlässigsten Materials sowie sorgfältige Arbeit ankommt. Eine unzuverlässige schlechte

Anlage dürfte selbst für die Hälfte des normalen Preises zu teuer erworben sein, denn Nacharbeiten und Reparaturen erhöhen später in der Regel die Kosten weit über das Normale und unangenehme Störungen müssen auch noch hingenommen werden.

Dazu kommt weiter, daß bei mangelhafter Ausführung das Elektrizitätswerk berechtigt ist, die Zuführung der Elektrizität zu verweigern.

Die Herren Bürgermeister ersuche ich daher, den Interessenten aus ihrer Gemeinde die Normalpreise bekannt zu geben und darauf aufmerksam zu machen, daß es unzweckmäßig erscheint, ein billiges Angebot allein ausschlaggebend sein zu lassen.

Die Normalpreise entsprechen denen im Kreise Montabaur, Limburg und St. Goarshausen.

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.
Thon.

J. Nr. K. B. 91.
Marienberg, den 9. April 1914.

Der Kreis Ausschuß hat in seiner Sitzung am 3. d. Mts. an Stelle des von seinem Amte zurückgetretenen Karl Strunk zu Laugenbrücken den Albert Alhäuser daselbst zum Abschäher der Kreisrindviehversicherung für die Gemeinde Laugenbrücken ernannt.

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses
des Oberwesterwaldkreises.
Thon.

J. Nr. K. A. 2700.
Marienberg, den 17. April 1914.

Bekanntmachung.

Nachstehend bringe ich den Stundenplan an der gewerblichen Fortbildungsschule in Marienberg für das Sommerhalbjahr 1914 zur öffentlichen Kenntnis und ersuche die in Betracht kommenden Herren Bürgermeister um entsprechende ortsübliche Bekanntmachung.

1. Zeichen.

Ältere Handwerker Freitag 4—6 nachm.
Jüngere „ Donnerstag 4—6 „

II. Sachunterricht.

Ältere Handwerker Freitag 6—8 nachm.
Sonntag $\frac{3}{8}$ — $\frac{3}{10}$ vorm.
Jüngere „ Donnerstag 6—8 nachm.
Sonntag $\frac{3}{8}$ — $\frac{3}{10}$ vorm.
Kipper Freitag 5—8 nachm.
Ungelernte Arbeiter Donnerstag 5—8 „

Der Unterricht beginnt am Donnerstag, den 23. April 1914.

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.
Thon.

Nach schweren Stürmen.

Roman von M. Weidenau.

19

Aufweimend umarmte Marianne den geliebten Vater, dabei in die fast naiv klingenden Worte: „Ach, Papa, könntest Du nur mit uns kommen!“ ausbrechend.

„Dein Otto würde sich schon dafür bedanken,“ entgegnete Herr Bergen lachend, um dann, den eigentlichen Sinn dieses Wunsches erfassend, sanft Mariannes Wange zu streicheln.

„Sorg' Dich nicht um mich, mein Liebling! Wenn Du mir auch stark abgehen wirst, so werde ich in dem Bewußtsein, Dich froh und glücklich zu wissen, großen Trost finden. Und dann kehrt Ihr ja wieder heim, wir werden uns oft sehen, nicht wahr? Also, nun lebe wohl, Kind — und weine nicht mehr! Sonst müßte Otto glauben, Du liebst ihn nicht.“

Die junge Frau begleitete noch den zur Gesellschaft zurückkehrenden teuren Vater bis ans Ende des Korridors, um dann eine Weile lauschend stehen zu bleiben. Heiteres Lachen, Gläserklingen, Stimmengewirr drang zu ihr herauf und sie verneinte, auch ihres Vaters herzliches Lachen zu vernehmen.

„Mein guter Otto!“ flüsterte sie innig.

Dann aber glitt eine Wolke über ihr reizendes Gesicht: sie dachte an die Mutter, an deren süßle Umarmung und beinahe frostigen Glückwunsch in der Kirche unmittelbar nach der Trauung.

War es denkbar, daß einer Mutter Herz so ungerührt bleiben konnte beim Anblick des Glückes ihres Kindes? Ob sie nicht noch einmal kommen würde? Oder ob sie, Marianne, die Mutter auffuchen sollte? Aber sie wollte sich nicht mehr in der Gesellschaft unten zeigen.

„Marianne“ — rief jetzt eine liebe Stimme und schon eilte Otto, den leichten Reisemantel bereits umgeworfen, die Treppe herauf.

„Komme, mein Herz, der Wagen ist bereit — Papa

steht unten.“ Den Arm um die nun leise Zitternde legend, führte er sie hinab; noch einen kurzen Abschiedsfluß für den Vater und wenige Sekunden später entführte der Wagen das junge Paar den nachspähenden Blicken Herrn Bergens.

„Mama ist nicht mehr gekommen,“ flüsterte Marianne getrübt und mit umflorten Augen dem Gatten zu, der sie leidenschaftlich in die Arme schloß und sie so gut, wie er es nur vermochte, zu trösten versuchte.

„Daß sie nur, Marianne, sie muß erst noch mit sich selbst ins reine kommen, denn, wie ich sie beurteile, gehört sie zu jenen nicht seltenen Menschen, die es nur schwer überwinden können, wenn man ihre Pläne durchkreuzt. Freuen wir uns lieber jetzt eines Glückes, das wir uns wirklich schwer genug verdient haben.“

7. Kapitel.

„Du, Mama, wird Papa nicht bald kommen?“ fragte ein reizend hübscher Knabe von fünf Jahren die am Fenster vor dem Arbeitstischchen sitzende, mit einer Stiderei beschäftigte Mutter.

„Gleich wird Papa kommen, mein Liebling, gedulde Dich nur noch ein wenig.“ Und Frau Marianne liebkoste mit weicher Hand das Gesicht des Kleinen.

„Daß mich auf die Straße hinabschauen, Mami,“ bettelte er dann, „ich will den Papa kommen sehen!“

„Du kleiner Schelm! Na komm, wir werden auf den Balkon hinausgehen.“

Jubelnd hing sich Klein-Erwin an die Hand der Mutter und dann traten sie auf den einen freien Ausblick nach drei großen Straßenzügen gewährenden, geschmackvoll mit Blumen und Blattpflanzen geschmückten Balkon hinaus.

Während Mutter und Kind, innig aneinander geschmiegt, das Kommen des Vaters und Baters erwarteten, flog manch bewundernder Blick der Passanten zu den beiden hinauf und alle mochten wohl den Eindruck eines ungetrübten Glückes mit sich nehmen.

Ja, ungetrübte war das Glück, das Marianne an der

Seite des Vaters durch die sechs Jahre ihrer Ehe genoss.

Er war ihr der treueste, zärtlichste und sorgsamste Gatte, dem Kind ein liebevoller Vater, ja, er schien sogar, dank dem besänftigenden Einfluß ihrer Liebe, ihrer steten Nähe viel von seinem einstigen jugendlichen Ungestüm verloren zu haben, denn nur in seltenen Fällen hatte er — und dann nur aus rein geschäftlichen Ursachen — Anwandlungen seiner früheren Heftigkeit. In solchen Momenten war freilich schwer mit ihm zu verkehren und seine Untergebenen gingen ihm dann wohl am liebsten aus dem Wege. Waren jedoch diese Zornausbrüche vorüber, dann war er wieder der beste Herr, beschenke den, der am meisten darunter zu leiden gehabt hatte, reichlich und ärgerte sich dann meistens gründlich über sich selbst, daß er sich — trotz aller festen Vorname — doch immer wieder vom Zorn hinreißen ließ.

Vor einem Jahr war er zum Baurat ernannt worden, ein Avancement, das er sich durch seine ganz außergewöhnliche Befähigung voll und verdient hatte und das ihn daher auch mit Befriedigung erfüllte, obwohl es ihm andererseits Reiz und Mißgunst von seiten jener Kollegen einbrachte, die, nur mittelmäßig begabt und nachlässig im Dienst, heute noch dort sich befanden, wo Meinhard vor Jahren gestanden.

„O Mami, dort, dort kommt Papa,“ rief jetzt, vor Lust und Freude zappelnd, der kleine Erwin und wollte dem nun rasch Näherkommenden durchaus entgegenlaufen.

„Bis zur Treppe, Erwin, nicht weiter,“ lachte Marianne, den ungeduldisch fortstrebenden Knaben an der Hand nehmend, der gleich darauf jubelnd in die ausgetretenen Arme des Vaters flog, von diesem emporgehoben und in die Wohnung getragen wurde.

„So, junger Mann, jetzt bist du brav — Mama will auch begrüßt werden.“ Damit setzte Meinhard den Kleinen nieder.

Der Amtstag des Katasteramts wird von Samstag auf Mittwoch verlegt, was ich hierdurch zur öffentlichen Kenntnis bringe.

Königl. Katasteramt Marienberg.
Seuer.

Saatenstand um den Anfang des Monats April 1914
Regierungsbezirk Wiesbaden. (Kreis Oberwiesenthal).
Bewertungsziffer (Noten): 1 = sehr gut, 2 = gut
3 = mittel, 4 = gering, 5 = sehr gering.

Fruchtarten	Durchschnittswert für den Reg.-Bezirk		Anzahl der von den Vertrauensmännern abgegebenen Notizen				
	Staat	Reg.-Bezirk	1	2	3	4	5
Winterweizen	2,6	2,8					
Sommerweizen							
Winterpelf (Dinkel)	2,5						
Winterroggen	2,4	2,7		2	3	1	
Sommerroggen							
Wintergerste	2,8	2,9					
Sommergerste							
Hafer							
Erbsen							
Ackerbohnen							
Wicken							
Kartoffeln							
Zuckerrüben							
Futterrüben							
Winterrapé u. Rübren	2,5	3,0			2		
Flachs (Lein)							
Klee	2,6	2,8		2	3	1	
Luferne	2,7	2,7					
Wiesen mit künstlicher Be-	2,6	2,3		1	1	4	
günstigung							
Andere Wiesen	2,8	2,7		1	4	1	

*) Wiesbaden.

Politisches.

Opfern auf Korfu. Der Kaiser hat mit seiner hohen Gemahlin und seinem jüngsten Sohn, Prinz Joachim, die Ostertage im Achilleion auf Korfu verbracht. Der Kaiser hielt am ersten Ostertage Gottesdienst an Bord der „Hohenzollern“ ab, am zweiten Ostertage besuchte die kaiserliche Familie zusammen mit der Königin von Griechenland den Gottesdienst in der Schloßkapelle. Am zweiten Ostertage empfing der Kaiser auch den Besuch des griechischen Ministers des Äußern. Die mit Landurlaub versehenen Mannschaften der „Hohenzollern“ hatten in den Ostertagen Zutritt zu den herrlichen Gärten des „Achilleion“.

Der Kaiser wohnt oft den Ausgrabungen auf Korfu bei. Es wurden u. a. gefunden: Teile einer mit Stuck versehenen Wand, kleinere Teile einer Säule und große Stücke rotes Terracotta mit fortlaufenden Mustern, ferner ein gelber Ziegel mit der Inschrift „eani diou“, was vermutlich „dionysin“ bedeuten soll, ferner ein anderer Ziegel mit der Inschrift „asclepiodora“. Professor Doerpfeld begab sich nach Kefalia, der Nordwestküste der Insel, wo die Spuren einer prähistorischen Ansiedelung gefunden worden sind. — Wie aus Braunschweig gemeldet wird, verläßt das am 9. Mai zur Taufe des Erbprinzen eintreffende Kaiserpaar am 10. Mai abends Braunschweig, um direkt nach Elsaß-Lothringen zu reisen. Danach wird der Kaiser Wiesbaden besuchen.

Auf Korfu trifft der Reichskanzler am Donnerstags abends an Bord des Kreuzers „Strasburg“ ein und wird fünf Tage dort verweilen. Auf der Reise nahm der Kanzler in Mantua mehrstündigen Aufenthalt zur Befichtigung der Sehenswürdigkeiten der Minicio-Stadt, der Geburtsstadt Virgils. Außer Gemäldesammlungen und anderen Kunstschätzen war es namentlich der jetzt in eine Kaserne umgewandelte alte herzogliche Palast, der das Interesse des Herrn v. Bethmann Hollweg erregte. Beim Kaiser auf Korfu weilte zurzeit auch der dramatische Dichter und Intendant des Wiesbadener Hoftheaters Joseph v. Lauff. — Ministerpräsident Venizelos ist von Athen nach Korfu abgereist.

Korfu, 15. April. Der Reichskanzler ist um 8.20 Uhr hier eingetroffen und von den Gesandten von Treutler und Graf Quadt empfangen worden. Er begab sich nach Achilleion.

Prinz Heinrichs Dank. Nach einem Telegramm aus Buenos Aires hat Prinz Heinrich von Preußen beim Verlassen der argentinischen Gewässer dem Präsidenten von Argentinien Saenz Pena durch Funkpruch noch einmal seinen Dank für die ihm bereitete Aufnahme ausgesprochen. Der Präsident erwiderte mit den besten Wünschen für glückliche Heimkehr. Nach einem Telegramm aus Montevideo sandte von Bord der „Kap Trafalgar“ Prinz Heinrich von Preußen auch dem Präsidenten Battle n Ordanez ein Funkentelegramm, in dem er noch einmal seinen Dank für den warmen Empfang und gleichzeitig den besten Wünschen für das Gedeihen und die Wohlfahrt der Republik Uruguay Ausdruck gibt. Der Präsident drückte in einem Antworttelegramm die Freude und Genugtuung über die Ehre des Besuches aus und wünschte glückliche Fahrt.

Im Befinden des Großherzogs von Medlenburg-Strelitz hält die Besserung, entgegen anderslautenden Meldungen nach Versicherung der zuständigen Stellen erfreulicherweise an. Der Großherzog hat wieder den normalen Schlaf und kann täglich bereits auf kurze Zeit das Bett verlassen. Zu Besorgnissen liegt kein Anlaß mehr vor. — Prinz Oskar von Preußen will zu kurzem Besuche des Herzogpaares in Braunschweig.

Der österreichisch-ungarische Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, hat in Vertretung des greisen Kaisers Franz Joseph die Antrittsvisite, die König Ludwig von Bayern nach seiner Thronbesteigung in Wien abstattete, durch einen Gegenbesuch an dem dem österreichischen Kaiserhause eng verwandten Münchener

Hofe erwidert. Der Empfang war überaus herzlich; München hatte zu Ehren des hohen Gastes, der Mittwoch nachts im Sonderzuge nach Konspitz zurückreist, Flaggenhissung angelegt.

München, 15. April. Bei der Galatafel in München wechselten gestern König Ludwig und Erzherzog Franz Ferdinand herzliche Trinkprüche.

Albanien. Die Regierung des Fürsten Wilhelm will im Süden jetzt vollständig Herr der Lage geworden sein. Aus Koritza wurde unter Gendarmeriebedeckung ein Transport ausländischer Epiroten, darunter der Metropolit von Koritza, nach Durazzo transportiert. Die Einberufung zu den Waffen dauert fort und einige Tausend Albanesen sollen bereits zusammengezogen sein.

London, 15. April. Die „Times“ erfährt, daß Fürst Wilhelm von Albanien beabsichtigt, sobald gewisse technische Schwierigkeiten überwunden sind, sich zum König von Albanien zu proklamieren.

Quarez, 15. April. Nach hier eingegangenen Meldungen hat der Banditenführer Villa nach einer neun-tägigen Schlacht die Regierungstruppen bei San Pedro im Norden von Torreón geschlagen. Die Verluste auf beiden Seiten werden auf 3000 Mann geschätzt.

Japan. Das Begräbnis der Mutter des Kaisers von Japan in Tokio ging unter Entfaltung des üblichen japanischen Prunks vor sich. Volksfestlichkeiten schlossen sich an — denn Japan hält den Todesfall für kein schmerzliches Ereignis, man feiert vielmehr die Ankunft des Toten im besseren Jenseits. Unter den ersten Kundgebungen fremder Staatsoberhäupter zum Ableben der Kaiserin-Witwe befand sich ein Beileids-telegramm Kaiser Wilhelms aus Korfu.

Ueber Gemüsebau.

Vortrag des Herrn Lehrer Götz-Hachenburg, gehalten in der Frühjahrsgeneralversammlung des Obst- und Gartenbauvereins zu Erbach am 29. März.

Der große Wert der Gemüse für unsere Gesundheit und Ernährung sollte uns veranlassen, dem Gemüsebau unseren ganzen Fleiß zuzuwenden. Fast jedem Haushalt steht in unserer Gegend ein Garten zur Verfügung und dieser kann uns bei zweckmäßigem Betrieb während des ganzen Jahres unseren Gemüsebedarf liefern. Da die meisten Gemüse zu ihrer Entwicklung das Sonnenlicht nicht entbehren können, so dürften im Gemüsegarten keine Obstbäume, wenigstens keine Obsthochstämme stehen. Im Halbschatten gedeihen nur wenige Kohlarten: Grünkohl, Schnittkohl, Butterkohl und Oberkohlraben, wenn es nur nicht an der nötigen Düngung fehlt. Ueberhaupt dürfen wir es im Gemüsegarten an einer regelmäßigen und kräftigen Düngung nicht fehlen lassen, wofür hauptsächlich Stallmist und Jauche in Betracht kommen. Mit Stallmist können wir im Herbst und Frühjahr düngen, wobei aber zu beachten ist, daß der Mist nur flach mit Erde bedeckt, niemals tief eingegraben werden darf. Jauche kann bei vielen Gemüsearten auch während des Wachstums der Pflanzen angewendet werden. Unserem kalkarmen Boden müssen wir auch, besonders für Kohlgewächse und Hülsenfrüchte eine Kalkdüngung geben, diese soll aber immer vor der Stallmistdüngung vorgenommen werden.

Ehe wir nun der Kultur der einzelnen Gemüsearten uns zuwenden, wollen wir noch einige allgemeine Punkte erwähnen, die von Wichtigkeit sind. Beim Graben im Frühjahr müssen die Schollen mit der flachen Schippe möglichst klein zerschlagen werden. Wird nun die Oberfläche des Bodens mit dem Rechen fein gemacht, so bleiben im Boden große Hohlräume, in denen die Pflanzenwurzel keinen Halt findet. Um des mühseligen und zeitraubenden Ausjärens des Unkrautes mit der Hand überhoben zu sein, sollten wir soviel wie möglich die Reihenfaat anwenden. Wir können dann mit der zwei- oder dreizinkigen Hacke zwischen den Reihen das Unkraut sehr rasch entfernen. Auch ist die hierbei bewirkte Auflöserung des Bodens für das Pflanzenwachstum sehr förderlich. Wir empfehlen die Reihenfaat nicht nur für sehr großen Samen, wie alle Hülsenfrüchte, sondern auch für Spinat, Petersilie, Karotten, Möhren, Schwarzwurzeln, rote Rüben und Zwiebeln. Man zieht für kleinsamige Saaten die Saatsfurchen mit der Spitze des Rechenstiels der Schnur entlang.

Ganz besonders fördern wir das Pflanzenwachstum, wenn wir während des Sommers recht oft durch flaches Hacken die Oberfläche des Bodens lockern, so daß diese eine feine Krümmelschicht bildet. Wir verhüten hierdurch das Austrocknen des Bodens und fördern die so sehr notwendige Luftzirkulation im Boden.

Zuletzt soll noch etwas über das Gießen gesagt werden. Man hört noch vielfach die Ansicht, daß das Gießen schädlich sei. Viele Gemüsearten brauchen so viel Wasser, daß in regenarmen Zeiten ihr Wachstum stille steht und sie uns keine Erträge liefern, wenn wir nicht mit der Gießkanne nachhelfen. Gießen wir nun so, wie es gewöhnlich geschieht, daß wir nur die Oberfläche des Bodens anfeuchten, so wird diese krüftig, die tiefer gehende Wurzel bekommt kein Wasser und das Gießen wirkt schädlich. Wenn wir aber statt des täglichen Abprügens wöchentlich etwa zweimal so reichlich gießen, daß das Wasser in die Tiefe dringt, so erleichtert das Gießen einen eindringlichen Regen und wir werden unsere Freude an dem kräftigen Wachstum der Pflanzen haben. Zu kaltes Wasser aus Wasserleitungen oder Pumpen muß durch längeres Stehen in Bütteln oder besonderen Wasserbehältern auf die Lufttemperatur erwärmt werden. Wir werden nun noch das hervorheben, worauf es bei den einzelnen Gemüsearten besonders ankommt. Sämtliche Gemüsearten können wir in 3 Gruppen zusammenfassen: Blätterge-

müße, Wurzelgemüse und solche, von denen wir die Früchte genießen (Hülsenfrüchte). Blättergemüse gedeihen am besten nach frischer und reichhaltiger Düngung mit Stallmist und Jauche. Wurzelgemüse entwickeln sich gut als Nachfrucht, also im Jahre nach frischer Düngung und Hülsenfrüchte gedeihen noch im 3. Jahre nach frischer Düngung. Durch Wechsel der Gemüsearten in demselben Boden können wir diesem Bedürfnis der Pflanzen Rechnung tragen.

Blättergemüse. Hierzu gehören sämtliche Kohlartern, ferner Spinat, Kopfsalat u. a.

Für die Kohlartern gilt unsere erste Sorge der Anzucht junger Pflanzen. Wir wählen die Saatbeete in sonniger, geschützter Lage. Dieselben wurden schon im Herbst mit Stallmist und während des Winters mit Jauche gedüngt. Wir säen, sobald es Ende März, Anfang April die Witterung gestattet, zuerst Frühwirsing, Blumenkohl, Kohlrabi, dann im April Spätwirsing, Weißkohl, Rosenkohl und zuletzt Winterkohl. Auch im Mai machen wir noch einmal eine Aussaat von Frühwirsing und Kohlrabi, um im Juni und Anfang Juli frei werdende Beete damit bepflanzen zu können.

Um kräftige Pflanzen zu erziehen, müssen wir den Samen dünn ausäen und gut unterhacken, am besten mit dem eisernen Rechen.

Die jungen Saaten haben am meisten zu leiden von Vögeln und Erdflöhen. Gegen Vögel schützen wir sie durch Bedecken der Beete mit Reisig. Erdflöhe treten am meisten auf bei trockener, heißer Witterung. Wir bekämpfen den Erdflöh durch öfteres Begießen der Saatbeete und durch Beschatten indem wir dünne Tücher aus alten Stoffen über die Reifgedecke ausbreiten.

Die kleinköpfigen Frühwirsing- und Kohlrabiarten pflanzt man auf 30 cm Entfernung, die größeren Wirsing- und Weißkohlartern, sowie Blumen- und Rosenkohl müssen auf 50–60 cm Entfernung gepflanzt werden. Zur besseren Ausnutzung des Bodens kann bei den letzteren Kohlrabi zwischen gepflanzt werden, die schon vor der vollen Entwicklung der Blumen- und Rosenkohls geerntet werden.

Kohlrabi darf nicht tief gepflanzt werden, da er sonst leicht schießt; die übrigen Kohlartern können unter Benützung des Setzholzes bis an die ersten Blätter eingepflanzt werden. Besonders Blumenkohl ist sehr dankbar für wiederholte Jauchegüsse und für starke Bewässerung.

Spinat. Dieses wertvolle, auch für Kinder und Kranke bekömmliche Gemüse müßte in viel größerem Maße angebaut werden.

Zur Frühjahrsaussaat eignen sich die rundsamigen Sorten. Die Spinatbeete müssen aber einige Zeit vor der Saat stark mit Jauche gedüngt werden. Die Aussaat erfolgt schon Ende März und kann, wenn der Boden zur Bearbeitung noch nicht feucht ist, direkt in das im Herbst umgegrabene Land erfolgen. Bei späteren Ausjoaten fällt die Entwicklung in die warme Zeit und dann haben wir wenig von der Ernte, weil die Pflanzen sehr bald in Samen schießen. Die größten Ernten für einen längeren Zeitraum liefert uns der Winterpinat. Wir wählen hierzu nur die scharfsamigen Sorten, welche hier auch im kältesten Winter durchkommen. Wir säen ihn von Mitte August an auf abgeerntete Erbsen- und Frühkartoffelfelder, die wir vorher gehörig mit Jauche gedüngt haben. Die Aussaat erfolgt in Reihen von 20–25 cm Abstand. Die Saatbeete werden mit dem Rücken des Rechens fest angedrückt. Ueberstreut man die Saatbeete mit Ammoniak, so fördert man dadurch nicht bloß das Wachstum der Pflanzen, sondern schützt sie auch gegen Ungeziefer. Bei trockenem Wetter sollten die Beete bald nach der Saat einige Mal begossen werden, damit der Samen bald aufgeht. Schon von Ende September können wir Spinat ernten, indem wir zu dichtstehende Pflanzen auslichten oder die größten Blätter herauspflücken. Im März geben wir dann den Spinatfeldern noch eine Jauchedüngung und nun kann bald bis Mitte Mai und länger Spinat geerntet werden.

Mangold. Römisch-Kohl säen wir Anfang April in Reihen, lichten die zu dichte Saat und er liefert uns ohne viel Pflege während des Sommers bis in den späten Herbst in den Blättern ein dem Spinat ähnliches und in den fleischigen Blattrippen, die vor der Zubereitung abgezogen werden, ein angenehmes Stielgemüse. (Schluß folgt.)

Von Nah und Fern.

Wann ist ein Bürgerverein politisch? Diese Frage beantwortete eine soeben ergangene Entscheidung des höchsten Verwaltungsgerichtshofes, die für die im Verbande der hessen-nassauischen Bürgervereine von besonderem Interesse sein dürfte. Der Streit drehte sich darum, ob der klagende Verein, der Bürgerverein für S., einen politischen Charakter hat und deshalb verpflichtet war, einer auf Grund des Vereinsgesetzes an ihn gerichteten polizeilichen Verfügung nachzukommen, die von ihm forderte, die Satzung einzureichen und Personalveränderungen im Vorstand mitzuteilen. Der Bürgerverein bestritt, politisch zu sein. Nach seiner Satzung seien politische und religiöse Erörterungen ausgeschlossen. Er berief sich auch darauf, daß er dem Verbande der hessen-nassauischen Bürgervereine angehöre, in dem man allgemein dahin strebe, die Politik von dem kommunalen Leben der Vereine fernzuhalten. Seine Tätigkeit charakterisiere sich als eine wirtschaftliche. Das Oberverwaltungsgericht wies jedoch die Klage ab. Allerdings würde der Verein, wenn er nur auf die Erfüllung wirtschaftlicher Aufgaben der Gemeinde einzuwirken suche, um deswillen nicht als politischer anzusehen sein.

Bei der Ermittlung des Charakters eines Bürgervereins sei neben der Satzung auch das Vereinsleben in Betracht zu ziehen. Im Statut des klagenden Vereins stehe allerdings, daß politische und religiöse Erörterungen ausgeschlossen sein sollen. Aber tatsächlich sei der Verein von diesem satzungsmäßigen Grundsatz abgewichen, indem er sich damit beschäftigt habe, auf kommunale Wahlen einzuwirken. Und darin liege eine Verfolgung politischer Zwecke im Sinne des Vereinsgesetzes. Auch sein Arbeitsprogramm könne gegen den Verein ins Feld geführt werden: Nach ihm habe er sich zum Ziel gesetzt, die Verleihung der Städteverfassung an seine Gemeinde herbeizuführen. Diese Angelegenheit berühre das Gebiet der Staatsverwaltung. Der Zweck könne nicht erreicht werden, ohne daß die Staatsregierung in Bewegung gesetzt werde. Und wenn sich der Bürgerverein das zum Ziel setze, dann verfolge er damit einen politischen Zweck.

Daaden, 16. April. Am zweiten Ostertage verunglückte Dr. Niekol von hier bei einer Tour über den Westerwald mit seinem dreirädrigen Kraftwagen. Er fuhr bei Diefenau bei Flammersfeld auf der den Berg in scharfen Windungen hinan führenden Honnef-Altenkirchener Provinzialstraße gegen einen Chausseestein und stürzte mit dem Wagen, in dem auch seine Gattin saß, die Straße hinab in den Graben. Ein vorbeikommendes Auto benachrichtigte den Arzt in Flammersfeld, der die erste Hilfe leistete und die Verunglückten hierher fuhr. Herr Dr. Niekol, der sich den Umständen nach wohl befindet, erlitt einen beiderseitigen Schlüsselbeinbruch, seine Frau kam mit geringen Verletzungen davon.

Verdorf, 14. April. Von einem Brandunglück heimgeführt wurde in den Osterferien der auf dem hiesigen Bahnhof angestellte Wagenputzer Ant. Hammer auf Köttingerhöhe. Sein Häuschen brannte am Karfreitag mittags aus unaufgeklärter Ursache so schnell ab, daß auch nicht die Kuh aus dem Stall gerettet werden konnte. Die neunköpfige Familie ist gänzlich mittellos und weiß nicht das notdürftigste Unterkommen zu finden, was sie um so schwerer empfindet, als zwei Kinder am nächsten Sonntag zur Kommunion gehen sollen und weiterer Familienzuwachs erwartet wird. Wer ist bereit, dem braven Manne mit dem kleinen Verdienst zu helfen, daß er aus der größten Not errettet wird? Die verbrannte Kuh wäre in Kürze milchend geworden; die Möbel waren nicht versichert, das Häuschen mit der kleinen Summe von tausend Mark, die von der Belastung aufgezehrt wird. Hilfe tut not; wer schnell gibt, gibt doppelt.

Emmerichshain, 14. April. Am ersten Ostertage kam es hier auf der Ortsstraße zu einer häßlichen und blutigen Szene. Nach einem vorausgegangenen Streit zwischen Burschen von Fehlbühlhausen und Emmerichshainer griff ein Bursche aus Fehlbühlhausen, namens Buchner, zum Messer und zerschchnitt dem Arbeiter Wilhelm Stalp von Emmerichshain den rechten Arm derart, daß der Verletzte mit dem nächsten Zuge sofort in die Klinik nach Gießen gebracht werden mußte. Nicht weniger als vier Flecken sollen zerschritten sein, sodaß der Arm für immer lahm und Stalp in jungen Jahren zum Krüppel geworden ist. Der Messerheld wurde von den anderen Burschen derart verhöhnt, daß er auf dem Platze liegen blieb. Wie Buchner angibt, will er in Notwehr gehandelt haben.

Herdorf, 13. April. Im Laufe der verfloffenen Woche sind von hier wieder eine Anzahl Bergleute nach Südwesafrika ausgewandert, um in den dortigen Kupferminen bergmännisch tätig zu sein. Etwa 25 Bergleute von hier sind jetzt im schwarzen Erdteil beschäftigt. Auch sind bereits vier Familien von hier dort ansässig. Auf Anregung der Herdorfer Bergleute die im Distrikt Summet beschäftigt sind, ist bereits daselbst ein katholisches Kirchlein unter großen Opfern

errichtet worden. Wünschen wir den Ausgewanderten im fernen Erdteil viel Glück und Segen.

Herdorf, 13. April. Am zweiten Ostermorgen wurden, wie alljährlich, an den verschiedenen Stellen Osterfeuer abgebrannt. Möge diese alte Sitte noch lange erhalten bleiben.

Herdorf, 13. April. Aus dem Fürstlich Wied'schen Fischweier des Hofgutes Adenroth wurde die Leiche des vermißten Sebastian Wagner aus Großmaischeld gelandet, der sich wegen eines unheilbaren Leidens ertränkt hatte.

Weilburg, 13. April. Die Polizei hat hier die Vorführung der Passionspiele im Kinotheater verboten und das Verbot damit begründet, daß die Lebens- und Leidensgeschichte Christi nicht öffentlich zur Schau gebracht werden dürfe.

Idstein, 14. April. Am 2. Osterfeiertag gegen Abend stürzte der 20 jährige Peter Dörr von hier so unglücklich vom Rade, daß er noch in der Nacht an den erhaltenen Verletzungen starb.

Wiesbaden, 16. April. Am 14. und 15. d. Mts. hielt der Allgemeine Lehrerverein im Regierungsbezirk Wiesbaden in Biebrich seine diesjährige Jahreshauptversammlung ab. Die Stadt Biebrich hatte zu Ehren der zahlreich aus allen Teilen Nassaus eingetroffenen Gäste reichen Fahnen Schmuck angelegt. Der Jahresversammlung ging am Montag bereits eine Sitzung der Ausschußmitglieder, des Vorstandes der Wilhelm Augustastiftung und der Pestalozzikasse in der Freiherr von Stein-Schule voraus. Gleichzeitig mit der Tagung fand am Dienstagvormittag die 28. Hauptversammlung des Vereins zur Förderung des Zeichenunterrichts statt, die im Zeichenjaale der Riechschule abgehalten wurde. In Gegenwart der Mitglieder und Gäste hielt Herr Zeichenlehrer Fischbach-Biebrich eine Lehrsprobe über „Zeichnen nach Vogelfedern“ ab. Um 11 Uhr begann in der Oranier Gedächtnis-Kirche die Generalversammlung des Nassauischen Organisten- und Kantorenvereins. An die Aufführung des musikalischen Teiles eines Dankgottesdienstes (zur Erinnerung an die Befreiung vor 100 Jahren) schloß sich ein Vortrag des Herrn Kantors W. Schmidt-Biebrich über „Die Bedeutung des Wechselgesanges zur Ausgestaltung des Gottesdienstes“. Nach der Besprechung des Vortrages übernahm Herr Pfarrer D. Dr. Gerbert die Führung zur Besichtigung der Kirche. Daran schlossen sich die verschiedenen Feste des Kantorenvereins in der „Bellevue“ und der Zeichenlehrer im Hotel „Kaiserhof“. Am Dienstagnachmittag 2 1/2 Uhr begann die Tagung der Hauptversammlung mit einer internen Vertreterversammlung im Saale des Hotels „Bellevue“, woran sich um 7 Uhr eine geistliche Musikaufführung in der Oranier Gedächtnis-Kirche und um 8 Uhr der Festkommers in der Turnhalle am Kaiserplatz angeschlossen.

Wiesbaden, 14. April. Herr Landgerichtsdirektor Geheimrat Jutztrat Hermann Born, einer der dienstältesten Richter am hiesigen Landgericht, ist nach langem, schweren Leiden am Dienstag früh hier gestorben. Der Entschlafene ist am 26. September 1847 als Sohn eines evangelischen Pfarrers in Kropbach im Oberwesterwaldkreise geboren, wurde am 13. Oktober 1877 Gerichtsassessor, zum 1. Oktober 1879 Amtsrichter in Marienberg, am 1. August 1884 Amtsrichter in Uffingen, im März 1886 Landrichter in Limburg und im Jahre 1896 Landgerichtsrat. Im Jahre 1896 wurde er in dieser Eigenschaft an das hiesige Landgericht versetzt und am 1. Januar 1900 zum Landgerichtsdirektor ernannt.

Gießen, 8. April. (Vorführung der Melkmaschine „Dana“). Trotz der gerade in diesem Jahre doppelt dringenden Frühjahrsbestellung hatten sich ungefähr 20 Mitglieder der „Vereinigten Landwirte von Frankfurt“ einer Einladung folgend, am 4. April d. Js. bei dem Gießener Gutspächter Gottmann eingefunden, um einer

Vorführung der Melkmaschine „Dana“ beizuwohnen. Den erschienenen Herren war Gelegenheit geboten, sowohl die Maschine in Tätigkeit zu sehen, als sich auch durch die aufklärenden Ausführungen des Direktors des Landwirtschaftlichen Instituts zu Gießen, Herrn Professor Dr. Gisevius und seines Assistenten, Herrn Dr. Verlichki, in deren Händen seit einigen Wochen die Prüfung der Maschine liegt, objektiv belehren zu lassen. Bei der Vorführung wurde mit 4 Melksägen gearbeitet, sodaß innerhalb von ca. 20 Minuten 4 Kühe gemolken waren. Von der Brauchbarkeit der Maschine überzeugten sich die Herren persönlich. Auf Wunsch wurde hierauf noch eine Kuh gemolken, bei der bisher die Maschine noch nicht angewandt worden war. Ohne Widerstreben ließ sie sich den Melkapparat anlegen und verhielt sich während des Melkens verhältnismäßig ruhig. Mit Befriedigung nahm man Kenntnis von den bisherigen Ergebnissen der Prüfung, dahingehend, daß sich bei abwechselndem Hand- und Maschinemelken kein wesentlicher Unterschied gezeigt und die Milch sich weder qualitativ noch quantitativ verändert habe. Ein genauer Bericht wird nach Abschluß der Prüfung von der Landwirtschaftskammer Wiesbaden veröffentlicht werden. Nach Beendigung der Saatzzeit wird den Interessenten nochmals Gelegenheit gegeben werden, die Maschine in Arbeit kennen zu lernen.

Diedenberg, 12. April. Die nach 43 Jahren wiedergefundene Brieftasche. An den Bürgermeister Müller gelangte kürzlich ein dicker Brief aus Albersweiler (Pfalz), der eine alte, schlichte Brieftasche nebst einem Begleitschreiben enthielt. Nach letzterem hatte der Absender beim Umbau von Oekonomiegebäuden die Brieftasche gefunden, die ein bei ihm einquartierter Dragoner verloren haben mußte. Da der Name Karl Kleber aus Diedenberg eingetragen war, so bat der Absender, die Tasche dem Eigentümer, der, wie er hoffe, aus dem Feldzug glücklich zurückgekehrt sei und sich noch am Leben befinde, oder dessen Angehörigen einzuhandigen. Das Bild des jungen Dragoners war noch nicht verblaßt, und es hielt natürlich nicht schwer, den Eigentümer ausfindig zu machen. Dieser hatte in der Nacht vor dem Einmarsch ins Feindesland in der Scheune geschlafen und die Brieftasche verloren. Dort hatte sie 43 Jahre an einem trockenen Plätzchen in Verborgenheit gelegen und war jetzt ans Tageslicht gekommen. Karl Kleber hat als Meldereiter den ganzen Feldzug mitgemacht und manch' kühnen und gefährlichen Ritt ausgeführt. Als Anerkennung hat ihm der Kronprinz eigenhändig das Eisene Kreuz überreicht. Ganz Diedenberg war stolz auf seinen wackeren und verdienstvollen Mitbürger. Leider ruht derselbe schon 11 Jahre in der Erde. Seine Angehörigen werden aber die Brieftasche als teures Andenken an ihn aufbewahren.



MANOLI
Dandy
Jetzt auch mit und ohne Mundstück
TRUSTFREI



Müllers
Palmilin Seifenpulver
ersetzt Rasenbleiche.
Überall erhältlich.
Alleiniger Fabrikant:
Joh. Müller, Seifenfabrik, Limburg a. Lahn.

Tanzkursus - Eröffnung.

Hiermit zur gefl. Kenntnis, daß ich in Marienberg im „Gasthof zur Post“ am

Mittwoch, den 22. April,
abends 8 Uhr beginnend, einen

Tanz- und Anstands-Kursus

eröffne. Um zahlreiche Beteiligung bittet

Cöln. **P. Müller,**
Tanz- und Anstands-Lehrer.

Neu erschienen:

Halt! Steh' still mein Freund

(der „Lebensfreude“ 8. Band)

Sprüche und Gedichte, gesammelt von **P. J. TONGER.**

Dieses neue Büchlein erhebt seine Stimme und fordert auf, zeitweise einen Rückblick zu halten und über der Zukunft nicht die Gegenwart zu vergessen.

160 Seiten, schöner Leinenband M 1.—.

Früher erschienen in gleicher Ausstattung und zu gleichem Preis: „Lebensfreude“, 19. Auflage, „Wollen und Wirken“, 11. Auflage, „Unser Leben“, 9. Auflage, „Musik“, 5. Aufl., „Schiller, mein Begleiter“, 4. Aufl., „Lieb Vaterland“, 3. Aufl., „Aus der Jugendzeit“, 2. Aufl.

Vorläufig in allen Buchhandlungen, sonst gegen vorherige Einsendung des Betrags postfrei vom Verleger

P. J. Tonger, Köln a. Rh

Hugo Bachhaus, Hachenburg

Uhren- und Goldwarenhandlung

empfiehlt:

Herren-Uhren in allen Preislagen von 3 Mk. an bis zu den feinsten Präzisions-Uhren.	
Goldene Damen-Uhren von	28 Mk. an.
Echt silberne Damen-Uhren von 10 Mk. an.	
Billigere Damen-Uhren von	4 Mk. an.
Regulateure mit Schlagwerk von	15 Mk. an.
Werk-Uhren von	2.50 Mk. an.

Fugenlose goldene Trauringe sind in jeder Größe zu äußerst billigen Preisen auf Lager.

Großes Lager in Goldwaren als:

Damen- und Herren-Uhrketten, Ringe, Broschen, Colliers, Ohrringe, Armbänder, Manschettenknöpfe in jeder Preislage.

Ebenso: Elektrische Taschen-Lampen, Batterien u. Birnen, Taschenfeuerzeuge, Brillen, Barometer, Thermometer und Feldstecher.

Reparaturen prompt und billig.

Gleißiges, ehrliches Mädchen

für Küche und Haushalt auf sofort bei hohem Lohn gesucht.

Siegen. Deutsches Haus
Jean H. Müller.

Für mein Manufaktur- u. Kolonialwaren-Geschäft suche ich einen

Lehrling.

Eduard Schüler, Nastätten.



Überzeugen Sie sich, daß die

Deutschland-Fahrräder

Nähmaschinen, Sportartikel aller Art, Pneumatik, Waffen, Uhren, Musik-, Gold- und Silberwaren, Haushaltsgegenstände in der Qualität die besten, daher auch im Preise die allerbilligsten sind. Reich illustrierter Katalog kostenlos.

A. Stukenbrock, Einbeck 23

Größt. Fahrradversandhaus Deutschl. Fabrik für Fahrräder u. Fahrradteile.

Viele tausend Anerkennungen!

Ein Lehrling

für sofort gesucht.

Julius Ebener, Daaden
Klempnermeister.



Wasche mit Henkel's Bleich Soda

Gesucht **Bäckerei od. Haus** mit Wirtschaft, Gasthof od. Warenaufschlag. Off. unt. **Erstentz 92**, postlagernd **Limburg a. L.**

Suche **Wohn- od. Landhaus** auch Geschäftshaus mit Garten od. Geschäft. Off. unt. **Berkauf 78**, postlagernd **Marburg a. L.**

Wollwäsche

reinigt man am besten wie folgt: Man löst

Persil, das selbsttätige Waschmittel,

in handwarmem (35° C) Wasser auf. Dann schwenkt man die Wäsche in dieser handwarmen Lauge etwa 1/2 Stunde. Nach gutem Ausspülen drückt man sie (nicht wringen!) aus. Das Trocknen darf an nicht zu heißen Orten, auch nicht unmittelbar an der Sonne geschehen! So bleibt die Wolle locker, griffig und wird nicht filzig! Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.

Unsere große Spezialität

sind bessere fertige

Herren-Anzüge

aus nur haltbaren soliden deutschen und engl. Stoffarten. Wir lassen die Anzüge elegant, sorgfältig und gediegen herstellen, mit bester Ausstattung und vorzüglicher Verarbeitung. Mittlere und bessere Preislagen mit echter Rosshaareinlage. Alle Qualitäten, nebst die billigsten, sind auf Haltbarkeit und Tragfähigkeit streng geprüft und wird für jedes Teil volle Garantie geleistet. Man findet in unseren Lagern tatsächlich

Die schönsten Anzüge

mit tadellosem Sitz in den geschmackvollsten neuen Dessins, sowie auch besonders grosse Auswahl in soliden, dunkel gehaltenen Stoffarten.

Herren-Anzüge 16
aus solidem
Buxkin Mk.

Herren-Anzüge 22
in I und II-rhg. Facons
und modernen Farben Mk.

Herren-Anzüge 29
in I und II-rhg. Facons,
prachtvolle elegante Stoff-
arten Mk.

Herren-Anzüge 36
in I und II-rhg. mit
Rosshaarverarbeitung.
Ersatz für Mass. Mk.

Burschen- u. Knaben-Anzüge
in allen Preislagen und Facons.

Sport-Anzüge mit Falten
in grünen und bräunlichen Farben in grösster
— Auswahl. —

Warenhaus S. Rosenau & Hachenburg.

In unser Handelsregister A ist bei Nr. 46, Firma **Gebrüder Stahl, Polierscheibenindustrie „Vulkan“** zu Merkelbach im Westerwald, heute eingetragen worden: Zur Vertretung sind je 2 Gesellschafter in Gemeinschaft ermächtigt.

Hachenburg, den 11. April 1914.

Königliches Amtsgericht.

Königliche Oberförsterei Siegen

verkauft am Montag, den 27. April d. Js., von vorm 10 1/2 Uhr ab in der Gastwirtschaft **Löhl zu Niederdreßelndorf** aus den Forstdistrikten 8b, 9c, d, 12, 24a, 26a, 27b und Totalität des Schuhbez. Dreßelndorf öffentlich meistbietend:

Ei.: 27 rm Al., 45 rm Kn., 44 rm Reiter I. Al. **Bu.:** 8 Stäm. II.—V. Al. = 3,75 km, 70 rm Al., 147 rm Kn., 30 rm Reiter III. Al. (umfuge.) **Ebere.:** 3 rm Kn **Fi.:** 41 rm Al., 11 rm Kn

Billige Schuhverkaufstage!

Von heute ab, bis auf Weiteres, verkaufe ich sämtliche, für die Frühjahrs-Saison neu eingetroffenen

Schuhwaren

zu ausnahmsweise billigen Preisen.

Hauptsächlich mache ich auf einen großen Posten **Konfirmanden- und Kommunikanten-Schuhe** aufmerksam.

Sämtliche Artikel sind in meinen 4 Schaufenstern mit Preisen versehen.

Schuhwarenhaus Moritz Löb, Hachenburg.

Bevorzugt

DÜRKOPP

FAHRRADER & PREISWERTESTE FABRIKATE NÄHMASCHINEN

Spezialität: Fahrräder mit konzentrischem Ringlager & Eigenes Patent. Leichte kettenlose Fahrräder. Nähmaschinen aller Systeme für Hausgebrauch, Gewerbe und Industrie.

DÜRKOPFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT BIELEFELD, BERLIN, STUTTGART

Vertreter: Gottfried Hohn, Uckerath.

Die umlaufenden Gerüchte, die Gemeinde **Alertchen** sei mit den **Haus-Installationsarbeiten** der elektrischen Anlagen, welche die **Allg. Elektr.-Ges. in Frankfurt a. M.** ausgeführt hat, nicht zufrieden, weise ich hiermit als unbegründet zurück, denn wir sind — im Gegenteil — mit den Arbeiten sehr zufrieden.

Alertchen, den 16. April 1914.

Der Bürgermeister: Mohr.



Nicht der Kaufpreis

sondern die Reparaturkosten machen ein Fahrrad teuer.

Man kaufe das solide Rad

Marke „Herkules“

Nürnberger Herkules-Werke, Aktiengesellschaft.

Vertreter: Fahrradhandlung Heinrich Peuner, Neuteich.

Neuheit!

Der neueste und beste

Waschapparat

ist der Wäscher

„Trapp“.

Wäscht und spült die Wäsche und kostet nur

6.50 Mk.

Engros-Vertrieb: **Gust. Weber, Erbach** (Westerwald)

An allen Orten Vertreter gesucht gegen hohe Provision.



Herren-Anzüge in neuen Facons

aus besten modernen Stoffen von tadellosem Sitz. Große Auswahl.

Schul-Anzüge mit Falten u. feinste Knaben-Anzüge.

Moderne Auswahl in

Kleider- und Blousenstoffen

zu billigen Preisen empfiehlt

H. Zuckmeier, Hachenburg.

Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife für zarte, weiße Haut und blendend schönen Teint, Stück 25 Pfg. Ferner macht „Dada-Cream“ rote und spröde Haut weich und samtetweich. Tube 50 Pfg. bei

Amts-Apotheke Marienberg.

Schuhwaren

aller Art

kaufen Sie gut und billig bei

August Schwarz
Marienberg



150 Mk.

jährlich spart man nach Angaben aus der Praxis durch „Selbstschlachten“ in Weber's transportablen Padofen und Alischapparaten. Beschreibung u. Absendung gratis und portofrei von der ersten und größten Spezialfabrik Deutschlands **Anton Weber, Niederbreisbach i. Rhld.** B. Zeugnisse üb. 10 jährl. Gebrauch Ueber 40000 Stück geliefert.

Lehrling

mit guter Schulausbildung für ein Gemischtwaren- und Kohlengeschäft in einer Stadt im Distrikte sofort gesucht. Offerten unter B. 100 an die Expedition dieser Zeitung.

Glück ab!

Eine Luftschiffervovelle von Paul Burg.

Sie tranken und schwiegen. Hans Joachim Wehrstetten schämte sich dabei des profanen Gedankens, nun brauche bloß noch er selber eine Rede zu halten, und das mögliche, erträgliche Maß sei voll.

„Profit!“ rief ihnen eine helle Stimme zu. Der „Kapitän“ kam über den Steg. „Glück ab! — Das ist recht. Aber kann man auch ein Glas haben?“

Bergentrath schenkte ihm eilfertig ein. Der Befehlshaber des Luftschiffes hob sein Glas in die singende, lautende, sonnige Luft.

„Das bring ich dem großen Geiste, der uns dies herrliche Schiff gebaut: Zeppelin soll leben! Hurra!“

Bergentrath fiel ein: „Und die andern, Groß, Pariseval, alle Luftschiffer! Hurra! Glück ab!“



Der Feldzug in Schleswig-Holstein. Vor 50 Jahren: Prinz Friedrich Karl und sein Stab.

(2. Fortsetzung.)

Das Hurra schallte hell hinaus. Von unten klang lautes Rufen und Schreien, vielstimmiges Lärmen, dumpf herauf. — „Erzür!“ Der Kapitän zeigte leicht hinter sich. „Man hat uns entdeckt da unten.“

Die fünf vertheilten sich an den Rand der Gondel und winkten hinab. Von tief unten quoll es wie ein fernes, verhaltenes Jubeln aus dem sonnigen Lande herauf. Winzige Menschen liefen mit dem Riesenschiffe eilend mit und schwenkten ihre Hüte. Es sah aus, wie wenn viele tausend Ameisen geschäftig über ein Beet laufen. Man warf beschriebene Karten in Päckchen hinab, in die sonnenhelle Luft.

„Wann und wo werden wir wohl landen, Herr Kapitän?“ fragte Wehrstetten.

„Bald, meine Herren, denke ich.“
 „Noch ehe wir in den Thüringer Wald hineinkommen?“
 forschte der Geheimrat.

„Doch nicht, Herr Geheimrat. Ich habe Order, an einer von mehreren vorgesehenen Landungsstellen mitten im Thüringer Walde anzulegen. In welcher ist mir zwar freigestellt, aber ich muß wohl die beste wählen, das ist klar?“

„Welche drei sind das?“

„Nun, man hat einmal das Gelände von Ilmenau als günstig bezeichnet. Soweit ich mich aber informiert habe, dürfte es sich heute und morgen wohl eignen, im Falle eines plötzlichen Sturmes aber ist es mindestens so gefährlich wie Scherdingen bösen Ungebedens.“

„Und sonst?“

„Zwischen Ilmenau und den beträchtlich höherliegenden Flecken ilmaufwärts an der schönen, breiten Straße, oberhalb des Dorfes Kammerberg!“

„Ja, haben Sie denn von vornherein die Fahrt darauf eingestellt und den Weg genommen?“

„Aber natürlich, auf ein Haar. Was meinen Sie, wir fahren mit dem Ballon so sichere Schleifen, Pirouetten und alles, was Sie wollen, wie mit einem Automobil auf der Landstraße.“

„Ja, aber . . .?“ — „Sie meinen, wenn wir hoch fahren, verlieren wir die Richtung; keineswegs. Mit Hilfe des Kompasses und genauer Einstellung der Fahrgeschwindigkeit fahren wir wie ein Eisenbahnzug, auf die Minute! Mit einem Worte: fahrplanmäßig!“

„Aber das ist ja kolossal!“ meinte Wehrstetten erstaunt.

„Ja, mein Lieber, was denken Sie denn von uns? Passen Sie mal auf. In ein paar Minuten hören wir das erste Signal. Artillerie ist kommandiert. Die machen jetzt schon den ganzen Rennstieg unsicher und erwarten uns sehnsüchtig.“

„Den Rennstieg?“ „Nun ja, ich will es Ihnen doch lieber sagen, was ich vorhabe. Wir fahren über Ilmenau und den anderen Landungsplatz hinweg, lassen den Gidelhahn links liegen . . .“

„Gidelhahn!“ rief der Dichter entzückt und lugte voraus. Es schien, als wollte er schon wieder eine Rede von Stapel lassen. „Warte nur, balde . . .“ Bergenrath drohte ihm mit der Sektflasche. „ . . . Wir folgen der Eisenbahn auf den Gipfel des Rennstiegs,“ fuhr der Kapitän fort,

„und dann ein Stückchen am Rennstieg entlang. Ich weiß da einen Fleck, und den habe ich zur Landung ausersehen.“

„Wohl die Mordfledwiese?“ fragte Wehrstetten interessiert. „Die ist es.“

„Aber da weht ja immer ein recht beträchtlicher Wind, wie ich mich erinnere, Herr Kapitän.“

„Eben darum, Herr Redakteur. Den Wind brauche ich ja gerade zum Auftrieb. Passen Sie übrigens mal auf, Ilmenau ist schon nahe, denn Arnstadt haben wir hinter uns. Hier oben hat vor ein paar Tagen erst Major Groß mit seinem „M 3“ gekreuzt. Seine Fahrt war das, nicht wahr? Doch ich muß jetzt an den Kommandostand. Sie werden sehen, unsere Kanoniere erwarten uns schon; wir essen um drei Uhr auf der Schmüde zu Mittag und fahren gegen Abend weiter.“

„Wohin?“

„Dienstgeheimnis, Herr Redakteur,“ rief der Kapitän Wehrstetten noch zu, dann ging er mit einem herzlichen Glück ab!, die Hand an die Mühe legend, über den schwanken Steg zurück.

Die vier blickten staunend hinab auf Thüringens Berge, sahen alsbald das lieblich gelagerte Ilmenau auftauchen, heranschwimmen und verschwinden, flogen wenig hoch über dem Walde hin, den unten die flinke Eisenbahn durchhufschre, hoben sich wieder höher und schwebten nah dem Gipfel des Goetheberges, des Gidelhahnes, dahin, nach dem der Dichter sehnsüchtig seine Arme ausbreitete, — Bergenrath gab ihm das letzte Glas Sekt aus der Flasche, daß er nur ja nicht wieder reden möchte . . . Sie fuhren

weiter zwischen Berg und Berg hoch überm Tale, über die Köpfe der kleinen, staunenden Menschen dahin, der Glashütter und Sommergäste unten in den Häusern, weiter und höher über dunkle Wälder und grüne Wiesen, auf denen friedliche Herden weideten und Hirtin und Kinder sangen und spielten. Klappernd troch die Zahnradbahn tief unten den Berg herauf, sie blieb mit ihrem Reuchen weit, weit hinter dem schlanken, schmalen, schnell schwebenden Riesenschiff der Lüfte zurück. Die Menschen winkten und riefen aus den Fenstern des überfüllten Zuges. Sie streckten die Hände nach den immer aufs neue hinunterflutenden Karten aus, die sich meist raschelnd im Grün ragender Tannen verfangen. Still lag allein der Wald unter dem schwebenden Schiff und staunte nicht und sprach nicht. Er tat, als wär's ihm etwas Alltägliches, wenn Menschen und Maschinen hoch über ihm wie Wolken dahinflogen.

Auf der Berghöhe machte das Fahrzeug einen Bogen und folgte der breiten Straße des Rennstiegs über den Kamm entlang.

Unten klang Rufen und Kommandieren. Die vier in der Gondel sahen Helme blinken und blanke Säbel im Sonnenlichte blitzen. Offiziere zu Pferde und zu Fuß, Soldaten und Wagen säumten weithin den Wald. Rasch ging die Fahrt hoch über die Reihen hin, über Hochwald, Lichtungen rechts und jungen Wald links.

Jetzt senkte sich das Luftschiff merklich, denn das Gausen vermehrte sich, und die Soldaten und Neugierigen da unten auf dem breiten Waldweg erschienen deutlicher. Ihre Stimmen klangen verständlicher. Geradeaus dehnte sich eine weite Wiesenfläche, zur Seite floß die grüne Flut der Bäume jäh den Berg hinab, und drüben ragten neue, steile Höhen.

Die rote Landungsflagge winkte vom Bug des Zepplinschiffes.

„Das ist der Mordfleck!“ — „Da unten liegt Suhl!“ — „Da hinten die Schmüde!“ — „Jetzt landen wir.“

Die vier in der Gondel standen erwartungsvoll zusammen. Da erscholl ohrenbetäubend das Signal der Sirene. „Achtung! Kanoniere stillgestanden! Zum Anpacken bereit!“ hallten die Kommandos herauf. Das Luftschiff schwebte jetzt kaum noch haushoch über den Menschen.

„Pfeifen und Zigarren weg!“ rief ein Offizier zwischen die Zuschauer und sprengte über die Halde.

„Achtung!“ — „Glück ab!“ scholl es von oben aus dem Kommandostand. — „Achtung! Eins!“ von unten.

„Glück ab!“ wieder von oben die Stimme des Kapitäns. „Zwei!“ wieder von unten. „Glück ab!“ nochmals der Kapitän. „Drei! Naangefahrt!“ endlich von unten. Jetzt schwebte der schlanke, lange, silberweiße Leib im Sonnenlicht blinkend nahe über der Erde und berührte mit seinen Gondeln die zitternden Spitzen der Gräser. Hundert feste Hände bereiter Kanoniere hielten ihn mit eisernen Griffen gepackt und pflöhten und pflöhten ihn an.

Wie eine riesige, erstarrte Schlange, rauh und schlant, lag das Ungeheuer vor den Augen der vielhundertköpfigen Menge, die in hellem Jubel stand.

„Glück ab! — Glück ab! — Glück ab!“

Der Kapitän verließ zuerst seinen Stand und begrüßte den Major des Artilleriekommandos. Dann trat er an die hintere Gondel und forderte die vier Insassen auf, sich die Füße ein wenig im Walde zu vertreten. Hinter der Kette der Kanoniere drängte und wogte die Menge. Es knippte und knackte von hundert Rodaks und Kameeras. Das klang in den lauten Jubel wie Mitrailleurfeuer hinein. Auch Hans Joachim Wehrstetten richtete seinen Apparat auf Fahrzeug, Fahrgäste, Bewachung und Bemannung.

Rasch wurden Wachen ausgestellt, die Kommandos gewechselt, und die vier von der hinteren Gondel fuhren mit dem Kapitän und dem Major im Krümperwagen zur Schmüde.

(Fortsetzung folgt.)

Was ich mit meiner Köchin erlebte.

Humoreske von Hedwig Lange.

Seit dem 1. April hatten wir eine neue Köchin. Sie war vom Lande — von einem gräflichen Rittergut direkt zu uns heruntergestiegen, und ich hatte wenigstens das Bewußtsein, eine vornehme Erwerbung an ihr gemacht zu haben. Aber ihre sonstigen Eigenschaften befand ich mich in einigem Dunkel. Das Dienstubuch äußerte sich darüber in einer vorsichtig zurückhaltenden Weise, die ich ebenfalls als vornehm hinnahm, ohne mir viel den Kopf zu zerbrechen. Ich mache meine Bekanntschaften, auch wenn es sich um Diensthofen handelt, meiner Menschenkenntnis traugend, am liebsten ohne vorhergehende Beeinflussung.

Friederike Lehmann — Rieke nannten wir sie natürlich — hatte nun ja nicht gerade etwas gewinnend Freundliches in ihrem Wesen und in ihrer robusten Erscheinung. Aber wie oft habe ich die Erfahrung gemacht, daß die äußere Glätte nur dazu dient, Unebenheiten der Seele zu verdecken. Die rauhe Schale, die den guten Kern verbirgt, erscheint mir verheißungsvoller. Rieke war nicht gleichgültig gegen die sozial-politischen Strömungen der Zeit. Das Recht, sich eine „Sozialdemokratische“ nennen zu dürfen, leitete sie aus der Überzeugung her, daß alle Reichen von der Ausbeutung der Armen lebten; sie haßte, wie jener famose „Dübel Al“ in Wildenbruchs Lustspiel „Die Haubenlerche“, alles, was Geld hatte, und was vernünftigt war. Aber so eine allgemeine, nicht auf die einzelne Persönlichkeit gerichtete Feindseligkeit ist ungefährlich; sie machte mir nichts aus. Hauptsache: als Köchin stand Rieke unerreichbar da, und wir alle befanden uns seit dem Antritt ihrer Regierung in einem äußerst guten Ernährungsstande.

Drei Wochen war sie schon bei uns, da sitzt ich eines Vormittags, Briefschreibereien erledigend, in meiner Stube am Schreibtisch. Die Kinder sind in der Schule; mein Mann ist vor ein paar Stunden gesund und munter in sein Bureau gegangen.

Da reißt Rieke plötzlich die Türe auf, rot, verheult, die Hände ringend, steht sie auf der Schwelle und sieht stumm zu mir herüber. Ich springe auf und rufe erschreckt: „Was ist los? Was ist geschehen?“

Rieke kämpft sichtlich mit einem Entschluß, öffnet den Mund, schließt ihn wieder, macht einen Schritt vorwärts und wieder einen zurück. Dann plötzlich hat sie ihr Zaudern besiegt, ehe ich mich fassen kann, liegt sie vor mir auf dem Fußboden, umklammert meine Knie und schluchzt und stammelt:

„Jedje Frau, jedje Frau — ich muß Ihnen was gestehn — o — o mein Gewissen — o — o — ich habe den Herrn vergiftet!“

Entgeistert starre ich auf die Unglückselige nieder, die sich in sichtlichen Qualen zu meinen Füßen windet. Mein Hirn ist gar nicht fähig, das Unerhörte zu begreifen.

„Was sagen Sie, Rieke?“ stammele ich.

Sie nickt und kreischt wieder auf: „Ja, ja, ich habe den Herrn vergiftet, auf seine Frühstückstulle habe ich Strychnin mang die Butter geschmiert!“

„Unglückselige!“ schreie ich auf. „Was taten Sie? Warum taten Sie das?“

Rieke heult, sich drehend und windend und an meinen Knie auf- und abstreichend.

„Weil er ein Kapitaliste ist, der sich vom Schweiß der Armen ernährt! Weil er ein Blutsauger ist! Weil er ein Vampyr ist!“

Mir schwindelt. Mein armer, guter Fritz, mein armer, verkannter Mann: ein Blutsauger, ein Vampyr!

„Aber jedje Frau, jetzt tuts mich doch so leid, daß ich es getan habe, um Sie und um die armen Würmerchen, die ja nichts dafür können. — o — o!“

In meinem Kopfe jagen die Gedanken. Was ist zu tun, wie kann ich meinen Mann noch retten? Das Auge fliegt

nach der Uhr hinüber. Elf. Das vergiftete Brot ist seit einer Stunde genossen. Mein Mann ist ein Pedant; er tut alles nach dem Schnürchen. Wenn das Gift schon zu wirken begann? — Er muß nach Hause — er muß in ärztliche Behandlung! Welch' ein furchtbarer Schreck für ihn, wenn ich ihm sage: „Du bist vergiftet.“ Wenn ich ihm doch diesen Schreck ersparen könnte! Wenn ich ihn der ärztlichen Behandlung zuführen könnte, ohne daß er wüßte, was mit ihm geschehen ist!

Ich entwinde mich Riekes Umklammerung und heiße sie so ruhig, wie es mir in diesen grauenvollen Momenten möglich ist, in ihre Kammer gehen und dort alles weitere abwarten. Sie rückt auch gehorsam auf den Knien hinaus; konvulsivisches Schreien und Weinen, das von Riekes Kammer her ertönt, begleitet all mein Tun in den nächsten Minuten. Trotz der wahnsinnigen Erregung sehe ich plötzlich meinen Weg klar vor mir. Zuerst sehe ich mich mit unserem Hausarzt in Verbindung. (Welch ein Segen, daß wir Telephon im Hause haben!) Und der Himmel ist mir gnädig, der alte Herr ist noch nicht auf Praxis. Wie eine Engelsstimme tönt mir sein rauhes Organ, als er mir auf meine Frage nach Dr. Müller selbst antwortet. So ruhig und sachlich, als es mir möglich ist, lege ich ihm unseren Fall auseinander und zugleich meinen Wunsch, daß mein Mann nichts davon ahnen soll, was ihm geschehen ist, und sein kategorisches Urteil lautet: „Auf der Stelle Gatten zu mir bringen — Magenaspumpung einzige Rettung.“

Jetzt klinge ich im Bureau meines Mannes an und lasse ihm sagen, daß er sofort nach Hause kommen müsse, da ich Unaussehbares mit ihm zu besprechen hätte.

In fliegender Eile mache ich mich fertig und warte schon am Fuße der Treppe, als mein Mann nach einer knappen Viertelstunde ahnungslos, riesig erstaunt über diese plötzliche Abberufung und Erklärung fordernd vor mir steht. Der erste Blick in mein Gesicht scheint ihm indessen alle Fragen auf den Lippen festzunageln. So tapfer ich auch bisher gehandelt, in diesem Augenblick des Wiedersehens ist alle meine Selbstbeherrschung dahin. Wie habe ich vor diesem Augenblick gebangt, denn in welchem Zustande würde ich ihn wiedersehen? Der erste Eindruck hätte beruhigend auf meine Nerven wirken können: mein Mann sieht zwar sehr blaß aus, aber sonstige Anzeichen dafür, daß schon Vergiftungsschmerzen in seinem Körper wühlen, kann ich nicht entdecken. Trotzdem aber zittere ich nur um so stärker und lehne haltbedürftig am Treppengestirn. „Wie geht es dir?“ bringe ich als erstes Wort mühsam hervor.

„Hast du mich rufen lassen, um diese Frage an mich zu richten?“ fragt mich mein Mann, und durch das maßlose Erstaunen klingt jetzt Gereiztheit.

Ein Tränenstrom stürzt mir aus den Augen. Ich ringe die Hände und hebe sie beschwörend zu ihm auf.

„Ich habe dich rufen lassen, um dich zu bitten, mit mir zum Arzt zu gehen. Du mußt unverzüglich mit mir zu Dr. Müller.“

„Ja, sage mal, heute morgen, als ich dich verließ, hatte ich noch keine Ahnung davon, daß du krank seiest und einen Arzt besuchen müßtest, und jetzt, nach zwei Stunden, lässest du mich rufen, als ob es brennt. Was ist denn los?“

„Wenn du mich lieb hast, so fragst du nicht lange, sondern kommst mit mir.“

Kopfschüttelnd betrachtet mich mein Mann, die ich nichts kann, als weinen, die Hände ringen und ihn beschwörend ansehen.

„Kommt!“ sagt er dann auf einmal kurz, nimmt meinen Arm und setzt sich mit mir in Bewegung. Er hat mir später gestanden, in jenem Augenblick hätte er mich für geistig gestört gehalten und sich kurz gesagt, daß er in der Tat nichts Klügeres tun könnte, als mich schleunigst zum Arzt zu bringen. Die Droschke, die ihn nach Hause geführt, nimmt uns beide auf.

(Fortf. auf S. 6.)

Der Sturm auf die Düppeler Schanzen.

Zur 50. Wiederkehr des 18. April 1864.

Noch sind die denkwürdigen Erinnerungsfeiern an die Ereignisse von vor hundert Jahren in aller Erinnerung, an jene gewaltigen Kämpfe auf Deutschlands und Frankreichs Boden, in denen sich das gesamte Europa auflehnte gegen die französische Zwingherrschaft und die Ketten zersprengte, in denen es fast zwei Jahrzehnte geschmachtet, da bringt uns der 18. April dieses Jahres bereits wieder das Jubiläum eines Schlacht-tages, und zwar eines solchen, an dem die preußischen Waffen nach 50jähriger Friedensruhe zum ersten Male wieder ihre altbewährte Schneidigkeit bewiesen. Zum Tage von Düppel kehrt überdies jetzt die Erinnerung auch um so lieber zurück, als gerade er uns so recht in die Zeit versetzt, in der die unerschütterliche Waffenbrüderschaft zwischen Preußen und Oesterreich sich kräftig genug erwies, durch das rasche Niederwerfen des Gegners die Entstehung eines europäischen Krieges zu verhindern und trotz mancher Anfeindung das Ziel des Kampfes, die Befreiung Schleswig-Holsteins von der dänischen Gewaltherrschaft, zu erreichen.

Am 20. Januar 1864 hatte der greise Feldmarschall Graf von Wrangel, ein achtzigjähriger Veteran aus den Befreiungskriegen, aber als tüchtiger Kavalleriegeneral auch im Frieden bewährt, das Oberkommando über die verbündeten Truppen übernommen, dem als Generalstabschef der Generalleutnant Vogel v. Falckenstein beigegeben wurde. Das I. Korps befehligte Prinz Friedrich Karl, ein Neffe des Königs, während das II. Korps der österreichische Feldmarschalleutnant Baron Gablenz und das III. Korps, die Gardedivision, Generalleutnant von der Mülbe führte. Im ganzen verfügten die Verbündeten über 60 000 Mann, während die dänische Feldarmee sich nur auf 20 000 Mann belief. Am 1. Februar hatten die Preußen und Oesterreicher

die Eider überschritten und sich in unaufhaltsamem Vorwärtsspringen erst Holsteins und dann auch Schleswigs bemächtigt. Mit dem Weitermarsch nach Norden, nach Jütland hinein,

wurde das II. und III. Korps beauftragt, während dem I. Korps das Vorgehen gegen die besonders stark besetzte Düppelstellung übertragen wurde. Erst ganz Ende März konnte jedoch damit, nachdem die mächtigen preußischen Belagerungsgeschütze glücklich eingetroffen waren, wirklich Ernst gemacht werden. Die Beschießung begann, hatte jedoch nur geringen Erfolg, ja den Dänen gelang es sogar, dem Feinde jede Annäherung an ihre Werke insofern zu erschweren, als sie alle Deckungen bis auf 700 Meter vor ihren Verschanzungen beseitigten, die Knicks abhackten und alle Gehölze verbrannten. Außerdem wurden die Werke selbst noch in aller Eile bedeutend dadurch verstärkt, daß man die Gräben mit Schanzpfehlern imgab, 50 Meter vor der Feuerlinie Drahtgitter anbrachte und sich außerdem durch Verpflanzungen, Wolfsgruben und Eggen gegen die Annäherung des Feindes nach Möglichkeit sicherte.

Endlich war man seitens der Preußen des weiteren Wartens müde, und ein allgemeiner Sturmangriff wurde für den 18. April festgelegt. Die Sonne dieses denkwürdigen Tages ging klar auf und versprach einen heiteren Frühlingstag. Um 9 Uhr bereits langte Prinz Friedrich Karl mit seinem Stabe auf dem Spitzberg an, während Wrangel in Begleitung des preußischen Kronprinzen und der Prinzen Karl und Albrecht vor 10 Uhr auf der Höhe bei Düppel Aufstellung nahm. Alles harret des bevorstehenden großen Augenblicks. Die Uhren sind überall gleich gestellt, unaufhaltsam rückt der Zeiger vorwärts. Da, mit dem Glockenschlage 10 Uhr, verstummen plötz-



Generalfeldmarschall Graf von Wrangel,
der Oberkommandierende im preußischen Feldzuge 1864
gegen Dänemark.



Das Bombardement der Schanze und der Stadt Sonderburg durch eine preußische vierundzwanzigpfündige Batterie von Gammelmark aus. Nach einem Stich aus dem Jahre 1864.

lich die 102 preußischen Geschütze, die im Laufe des Vormittags 7900 Geschosse gegen die Schanzen und nach Alsen hinübergeschleudert haben. Eine unheimliche Stille tritt ein.

Dann aber brechen mit einem Schlage, während die Kapellen des 8., 18., 35. und 60. Regiments unter Leitung der Musikdirektors Pieske den Jorkischen Marsch spielen, die Sturmkolonnen über die Ausfallstufen gegen die Schanzen vor. Ein mörderisches Gewehrfeuer empfängt die allerersten, denn die Dänen sind durch das plötzliche Schwellen des Kanonendonners stutzig gemacht. Trotzdem drängen die Stürmenden unaufhaltsam vor. Immer neue Massen folgen. Viele stürzen tödlich verwundet, doch vorwärts ist die Lösung. Niemand schaut zurück, denn Großes steht auf dem Spiele. Da, $4\frac{1}{2}$ Minuten nach 10 Uhr, weht die erste preußische Fahne auf Schanze 6. Hoch und Stolz flattert sie in der lauen Frühlingsluft. Kurz darauf dasselbe Zeichen auf Schanze 3, 5 und 1, wenig später auf 2 und 4. Ein lautes Hurra ertönt auf der ganzen Linie, die Schanzen sind erobert.

Damit ist der erste Stoß gelungen, und damit besteht die begründete Hoffnung auf weiteren siegreichen Ausgang dieses blutigen Tages. Mit immer wachsender Festigkeit setzt sich der begonnene Kampf fort; die Reserve-Brigaden rücken nun vor, um durch ihr Erscheinen ein neues Gewicht in die Waagschale des Siegers zu werfen. Sie stürzen auf die Schanzen des rechten Flügels 7—10, die auch bis mittags 12 Uhr in preußischen Händen sind. Auch das jetzt erfolgende Eingreifen der dänischen Reserve-Brigade vermag den unaufhaltsam vorwärts Stürmenden kein Halt mehr zu gebieten, zumal sie nicht geschlossen, sondern auf eine zu große Angriffslinie zersplittert

eingesetzt wird. Von besonderer Wirkung auf ihr Zurückwerfen ist überdies die erfolgreich wirkende preußische Feldartillerie, die General Hindersin frühzeitig herangeführt und so vorteilhaft aufgestellt, daß sie dem Vorwärtsdrängen der Infanterie wirksamste Unterstützung und Rückhalt gewährt hat.

Um 1 Uhr mittags waren die gesamten dänischen Streitkräfte gegen den Brückenkopf nach Alsen hinüber zurückgedrängt, und auch dieser letzte Stützpunkt wurde ihnen von der preußischen Infanterie nach kurzem, erbittertem Ringen entziffen, nachdem sie ihren Rückzug nach Alsen hinüber mit Ruhe und Ordnung durchgeführt hatten. 3600 unverwundete Gefangene und das gesamte Material der umfangreichen Verschanzungen

verblieben dabei allerdings in der Hand der siegreichen Preußen, die ihren Gesamtverlust an Toten und Verwundeten auf insgesamt 1200 Mann bezifferten.

Mit dieser Inbesitznahme der Düppeler Schanzen war der letzte Rest schleswigischen Festlandes von den Dänen befreit, und deshalb begrüßte besonders das preußische Volk diesen ersten glänzenden Erfolg preußischer Waffen nach einer halbhundertjährigen Friedenspause mit brausendem Jubel, und das um so mehr, als er zugleich einen Sieg des reorganisierten preußischen Heeres darstellte, das hier bei Düppel am 18. April 1864 seine Neuertauung empfing. Am 21. April dankte König Wilhelm von Preußen bei Gelegenheit einer Parade bei Alsbüll unweit des Schlosses Gravenstein den Düppelstürmern bewegten Herzens für ihre ruhmvollen Leistungen und kündete zugleich die bevorstehende Stiftung des Düppelgedenkzeichens an, das in ihnen allen die Erinnerung an diese neue Ruhmestat der preußischen Waffen wach halten sollte.

Dr. C.



Die historische Düppel-Mühle.



Schanzen nach der Erstürmung.

(Fortsetzung von Seite 3.)

Doktor Müller erwartet uns mit sichtlicher Spannung. Natürlich will mein Gatte mich ihm als Rat- und Hülfbedürftige vorstellen; aber zu seiner maßlosen Verblüffung schneidet ihm unser guter, alter, sonst so gemüthlicher Hausarzt das Wort ab, kaum, nachdem er angesehen hat. Dittatorisch heißt es: „Sehen Sie sich! Ruhig verhalten!“

Immer wieder springt mein Mann von dem Sessel empor, in den ihn der alte Herr gedrückt hat, und versucht, mit Worten und Gesten das Mißverständnis zu klären. „Aber nicht ich, lieber Doktor, meine Frau —“

„Still! Keine Erregung!“ Und wieder wird er hinuntergedrückt. Dann schleppt Doktor Müller einen bereitstehenden großen Topf mit Wasser und einen aus einem Schlauch und einem Trichter bestehenden Apparat herbei, dessen letzteres Ende er in meine bebenden Hände drückt.

„So, und nun machen Sie 'mal die Augen zu, und bilden Sie sich recht lebhaft ein, einen großen Spargel zu schlucken,“ ermuntert Doktor Müller, indem er den Schlauch dem Munde meines Mannes nähert.

Der hat mit größer und größer werdendem Erstaunen den kurzen Vorbereitungen zugehört; seine Blicke gehen von einem zum andern, als ob er nicht sicher sei, wer von uns allen jetzt verrückt geworden wäre. Nun aber springt er abermals erregt empor, um der tollen Komödie ein Ende zu machen; aber als er seinen Mund zu energischem Protest gerade recht weit öffnet, schiebt ihm der gewandte Doktor den Schlauch in den Hals hinein. Ein gurgelnder Laut; die Augen meines Mannes beginnen schredlich zu rollen; seine Hände greifen voll Entsetzen in die Luft. Da fallen seine wild umherirrenden Augen auf mich, die ich ihn mit tränenüberströmtem Gesichte ansehe und beschwörend den Trichter gegen ihn bewege:

„Um Gotteswillen, halte still, lieber Fritz! Tu' es mir, tu' es unsern Kindern zuliebe!“

Da sinkt er mit einem Achzen zurück, nunmehr, wie es scheint, entschlossen, alles, was noch kommt, über sich ergehen zu lassen. Beängstigend blau wird sein Gesicht, während ihm der Doktor das Wasser einpumpt; die Augen treten ihm fast aus den Höhlen, und mein Jammer über seine Qualen wächst ins Riesengroße. Aber Gottlob! Die Prozedur gelingt und ist innerhalb von 5 oder 10 Minuten, die dem armen Dulder allerdings eine Ewigkeit gewesen sein mögen, beendet. Dr. Müller schmunzelt befriedigt.

„Da haben wir das ganze unheilvolle Frühstück wieder,“ sagt er, indem er meinen Mann von seinem Spargel befreit. „Ich gratuliere, mein lieber Rat, zur glücklich gelungenen Rettung.“

Im Versagen meiner letzten Nervenkräfte lehne ich mich an die Schulter des Gatten.

„Mein lieber, guter Fritz,“ kann ich nur hauchen, „du bist gerettet.“

„Was soll denn das heißen,“ fährt jetzt mein Mann, endlich wieder zu Atem und zu Worte gekommen, etwas heiser in unsere Rührung hinein, „wollen Sie mir gefälligst sagen, bin ich, bist du oder sind Sie, Herr Doktor, verrückt geworden? Einen wehrlosen Menschen überfallen und ihn so niederträchtig maltrahieren, das ist ...“

„Ja, das verstehen Sie nicht,“ sagt Doktor Müller und klopft ihm gemüthlich die Schulter. „Glaubs wohl. Aber nun dürfen wir Ihnen ja alles erklären. Nichts mehr und nichts weniger: Sie waren vergiftet. Aber stille! Keine nachträgliche Aufregung. Ich sagte es Ihnen ja schon: jede Gefahr ist beseitigt.“

„Vergiftet —?“ wiederholt mein Mann und sieht mich an, als ob er ohne weiteres mir dies Verbrechen in die Schuhe schiebe.

„Die Riefe,“ sage ich, „denke bloß, die Riefe! Wer hätte ihr wohl so etwas Schredliches zutrauen sollen?“

„Riefe —?“

„Ja, sie hat es mir vorhin selber gestanden, von Reue und Gewissensbissen halb unsinnig.“

„Das Monstrum interessiert mich,“ meinte der Doktor.

„Wenn Sie erlauben, fahre ich mit Ihnen, um mir dies liebenswürdige Wesen einmal anzusehen.“

Nachdenklich — nein, schon mehr tiefsinnig, mit schlotternden Knien, woran der Schreck und die gewaltfame Kur gleichermaßen schuld sind, steigt mein Fritz neben mir die Treppe hinunter, und ich stütze ihn liebevoll. Glückselige Dankbarkeit füllt meine Brust in dem Bewußtsein, den Treuen dem Leben erhalten zu wissen.

Erst als wir uns unserer Wohnung nähern, erinnere ich mich der unseligen Verbrecherin. Was wird sie inzwischen begonnen haben? Ihre Reue war eine so verzeifelte, daß sie alles befürchten ließ. Ein grauenvolles Bild steigt vor meinem geistigen Auge auf: wir suchen Riefe vergebens in allen Räumen, wir steigen bis zum Dachboden empor, und da — in einer Ecke — hängt — nein, nein! Schaudernd verhülle ich auch meine leiblichen Augen. Nur das nicht!

Wir treten ein, und ich will sogleich Riefe suchen gehen. Da hält mich des Doktors Arm auf.

„Die nächste Christenpflicht ist, diesem armen, mißhandelten Opfer, Ihrem Gatten, einen stärkenden Tropfen zu geben.“

Ich eile in die Speisekammer, wo, wie ich weiß, eine gestern geöffnete Flasche mit gutem, altem Portwein steht. Sie steht auch an ihrem Plaze, jedoch, wie ich sie hebe, da sehe ich voll Erstaunen, daß sie leer ist. Und gestern war doch nur ein kleines Gläschen davon genommen! Doch es ist nicht der Augenblick, diesem Rätsel nachzusinnen; ich eile in den Keller, um von dem Vorrat zu holen. Reue Überraschung wartet dort meiner. Als gewissenhafte Hausfrau weiß ich, was vorhanden sein muß, und finde — außer einer einzigen gefüllten nur leere Flaschen. Mit dem armseligen Kunde im Arm fliege ich wieder nach oben, stärke meinen Fritz und auch den guten Doktor und gehe dann mit stark klopfendem Herzen nach Riefens Kammer. — Welch ein unerwartetes Bild!

Riefe liegt lang auf ihrem Bett, das stark gerötete Gesicht lieblich zur Seite geneigt; die mächtige Brust hebt und senkt sich in regelmäßigen Atemzügen, und tiefe, in Moll gehaltene Schnarchtöne verraten, daß ein fester und friedlicher Schlaf die schwarze Seele der Verbrecherin gefangen hält.

Ein unwillkürlicher, überraschter Ausruf zieht die beiden Männer heran; neben mir stehend, genießen sie einen Augenblick stumm denselben Anblick. Dann tritt der Doktor näher auf die Schläferin zu, befühl ihren Puls, schüttelt den Kopf und sieht dann zu uns herüber:

„Zum Rudud noch mal! Die hat mal einen Rausch! Die Gistmischerin hat sich inzwischen feste getröstet.“

Die Erinnerung an alle meine leeren Weinflaschen kommt mir zurück.

„Dann hat sie sich aber schon immer getröstet“, sage ich, „der ganze Keller ist leer.“

„So? Na — dann ist dies schon ein Fall von Delirium tremens.“

Er schüttelt und schüttelt den grauen Kopf, sieht nachdenklich auf die Schnarchende, und plötzlich kommt ihm ein Gedanke, bei dem er laut zu lachen anfängt. Ohne uns aber die Ursache seiner scheinbar so unmotivierten Heiterkeit zu erklären, beginnt er, Riefe am Arm zu rütteln und sie mit Gewalt in die raue Wirklichkeit zurückzurufen.

Schwer gelingt es — aber es gelingt.

Riefe sitzt aufrecht und sieht verständnislos und blöde um sich.

„Nun sagen Sie noch einmal, was Sie gemacht haben,“ redet der Doktor sie an.

Riefe starrt mit einem nichts weniger als geistreichen Ausdruck in das fremde Gesicht.

„Ich — gemacht —? Ach du meine Zeit! Ich bin wohl gar eingeschlafen, und es ist Mittagszeit —“ sie versucht dabei aufzustehen, ohne daß es ihr gelingen will.

„Gestehen sollen Sie, was Sie getan haben, Sie verworfene Person,“ donnert der alte Herr sie an.

Ein klägliches Bild begegnet dem seinen. „Wa — was soll ich jestehn —?“

„Daß Sie Ihren Herrn vergiftet,“ brüllte der Doktor.

Da gehen ihre verängstigten Augen von ihm zu uns: „Was will der Mann von mich?“ murmelt sie, und ihre so unglaublich dumme und verständnislose Miene gibt uns plötzlich den Schlüssel zu des Doktors Heiterkeit von vorn. Riete war, abgesehen von ihrem Rausche, so unschuldig wie ein neugeborenes Kind; sie hatte sich ihre Schandtat unter dem Einfluß des Alkohols bloß eingebildet.

Und plötzlich beginnen wir alle drei zu lachen zu Riesen immer größerer Verwunderung. Wir überlassen sie ihrem Schicksale und ziehen uns in das Wohnzimmer zurück, wo uns der Doktor über die verschiedenen Formen, unter denen der Alkohol in den Hirnen der ihm Verfallenen arbeite, einen Vortrag hält. Darüber zieht mein Mann auf einmal ein Päckchen aus der Tasche und legt es vor unseren erstaunten Augen auf den Tisch des Hauses nieder, mit der trockenen Bemerkung:

„Ihr hättet mich doch wenigstens zuerst fragen sollen, ob ich das Strichnimbrotchen auch wirklich gegessen habe.“



Der Tagesanfang unserer Schulkinder.

Das alte Sprichwort: „Morgenstunde hat Gold im Munde,“ das zum Frühaufstehen ermahnt, hat nirgends solche Berechtigung, als in der Kinderstube, wo schulpflichtige Jugend sich befindet; denn wie der Tag begonnen wird, ist von nicht zu unterschätzendem Einfluß auf die Leistungsfähigkeit der Schulkinder, weshalb jede verständige Mutter diesem Tagesbeginn ihre ganze Aufmerksamkeit widmen und eine strenge Zeiteinteilung der Morgenstunden einführen sollte. Von großem erzieherischen Werte ist die strenge Durchführung des Gebots, sofort nach dem Wecken das Bett zu verlassen. Man glaubt nicht, wie diese Überwindung der eigenen Schwäche, nach dem Wecken noch ein wenig zu dösen, die Selbstzucht stärkt und das ganze Nervensystem kräftigt, während im umgekehrten Falle eine Erschlaffung der Nerven und dadurch bedingte Willensschwäche gezeitigt werden. Es mag für manche Mutter schwer sein, ein zartes Kind unerbittlich aus seiner Schlaftrunkenheit herauszureißen, aber da es doch geschehen muß, sollte jedes mitleidige Zugeben noch einiger Minuten Bettruhe und das wiederholte Wecken vermieden und sofortiges Aufstehen verlangt werden. Die Gewöhnung daran tritt bald ein, und der Segen derselben wird nicht ausbleiben. Damit die Morgentoilette der Kinder nicht so viel Zeit raubt, sollte man die Kinder daran gewöhnen, am Abend vorher eine gründliche Waschung und Putzen der Zähne, sowie bei Mädchen sorgfältiges Bürsten des Haars vorzunehmen, ebenso die Kleidungsstücke einer genauen Prüfung zu unterziehen, ob alles daran sauber und in Ordnung ist. Die Kinder müssen daran gewöhnt werden, auf Schäden und Flecke in ihrer Garderobe selbst zu achten und die betreffenden Gegenstände am Abend selbst zum Ausbessern zu bringen. Dann wird morgens kein Suchen nach Ersatzgarderobe sein und das Ankleiden ohne jede Hektik vor sich gehen. Auch darauf muß streng geachtet werden, daß die Kinder genügend Zeit zum Frühstück haben und nicht, wie es oft geschieht, nur eine Tasse Milch oder Kakao hinunterstürzen, ohne ein Brötchen dazu zu essen, weil die Zeit fehlt. Auch daß das Frühstücksgetränk in der richtigen Temperatur aufgetragen wird und nicht entweder kochend heiß oder stark verkühlt auf den Tisch kommt, ist eine Hauptbedingung, denn sonst lassen die eiligen Schulkinder gern das Getränk stehen und kommen mit leerem Magen zur Schule. Nervöse Kinder wollen gewöhnlich nichts zum Morgengetränk genießen, macht man ihnen aber ein paar Weißbrötchen durch Bestreichen mit Apfelmarmelade oder Honig verlockend, so greifen sie doch zu, und der Appetit stellt sich dann von selbst ein. Blutarmer Kinder sollten ein weiches Ei zum Frühstück essen, oder man quirlt ein Ei mit dem Eiweiß und etwas Zucker recht schaumig und mischt es mit lauwarmen Milch. Das trinken die Kinder gern, und es bekommt ihnen vorzüglich. Daß der Schulanfang am Abend vorher gepäht werden muß, ist eine weitere Regel, auf deren Befolgung streng zu achten ist, ebenso daß keine Schularbeiten für den nächsten Morgen aufgeschoben werden dürfen. Das Wiederholen schwieriger Vokabeln oder eines gelernten Gedichtes kann gestattet werden, doch muß es am Tage vorher schon genügend dem Gedächtnis eingeprägt worden sein, und das Wiederholen am Morgen darf nur eine Befestigung bedeuten. In vielen Schulen ist es leider verboten, Obst für das zweite Frühstück mitzubringen. Am nun den Kindern diese blutbildende, gesunde Kost zu gewähren, bestreiche man das Frühstücksbrot mit Fruchtarmeladen, Apfelmarmelade oder

Pflaumenmus, was ganz entschieden der Butter oder dem Fett vorzuziehen ist. Die klebrigen Hände, die nach dem Genuß solcher Frühstücksbrote entstehen, mögen die Kinder waschen und an einem eigenen kleinen Handtuch, das man im Innern des Schulanfanges anbringen und allwöchentlich durch ein frisches ersetzen kann, trocknen. Ein eigenes Handtuch in die Schule mitzunehmen, ist vom Standpunkt der Hygiene nur sehr anzuraten, ebenso wie der Besitz eines eigenen Trinkbeckers. Wieviel Krankheitsübertragungen können dadurch vermieden werden!

Alle diese aufgeführten Regeln mögen mancher Leserin als selbstverständlich und altbekannt erscheinen, trotzdem werden sie nicht überall und nicht in dem Maße, wie sie sollten, erfüllt und gewöhnlich dort nicht, wo das Auge der Mutter am Morgen fehlt, und die Versorgung der Schulkinder in Diensthörsen Händen liegt. Es ist kein leichtes Opfer für eine Mutter, namentlich wenn sie gesellschaftliche Pflichten zu erfüllen hat, den Tagesbeginn ihrer Kinder selbst zu überwachen, aber wenn man bedenkt, wieviel davon für das leibliche und geistige Wohl unserer Kleinkinder abhängt, so dürfte die Mahnung, wo es irgend angängig ist, es zu bringen, wohl nicht ganz unberechtigt sein. Kn.



Von den ältesten Völkern der Erde.

Eine der verdienstvollsten Untersuchungen, die zur Förderung der Völkerkunde in letzter Zeit ausgeführt worden sind, war die anthropologische Expedition der Universität Cambridge nach dem Gebiete der Torresstraße zwischen Australien und Neu-Guinea. Sind doch in Nordaustralien die altertümlichsten Reste der gesamten Erdbevölkerung zu finden. Die Teilnehmer der Expedition haben sich ihrer Aufgabe würdig erwiesen und jetzt schon den vierten großen Prachtband ihrer Ergebnisse veröffentlicht, der wieder eine Fülle von neuen Aufklärungen über diese Völkern bringt. Man findet darin Auskunft über ihr tägliches Leben, über ihren Schmuck und Kleidung, häusliche Geräte, die Nahrungsmittel und ihre Zubereitung, über die primitiven Anfänge eines Gartenbaues, über die Ausübung von Jagd und Fischei, über die Waffen, Transportmittel und namentlich Kanoes. Instrumente zur Hervorbringung von Tönen, über die Gesänge und Tänze, Spiele und Spielzeuge und endlich über das, was bei diesen Völkern als Kunst anzusprechen ist. Ein besonderes Kapitel ist ferner den Wohnungen der Australier gewidmet, ein anderes den Geweben, insbesondere den Matten und Körben. Einzelne Mitglieder der Expedition berichten auch über astronomische Vorstellungen, über Musik, über den Kalender der Eingeborenen, über ihre Gsittcn und verschiedene gesellige Gebräuche. Immer aber muß man staunen, zu welcher Fülle der Lebensbetätigung und zu welcher Freiheit des Geistes diese Menschen, die von allen heutigen Erdbewohnern an der äußersten Schwelle der Entwicklung stehen sollen, schon gediehen sind. Dabei muß in Rücksicht gezogen werden, wie schwer ihnen das Leben von der Natur gemacht worden ist. Vor allem leiden sie meist unter Mangel an Wasser, ferner unter dem Fehlen von Metallen. Infolgedessen haben sie es noch nicht zur Erzeugung tüchtiger Werkzeuge gebracht, auch kennen sie weder Töpferei, noch die Herstellung hölzerner Gefäße. Was diesen Forschungen ihre ungewöhnliche Bedeutung verleiht, ist namentlich der Umstand, daß diese Völkern von Europäern noch gar nicht und von Australiern aus nur sehr schwach beeinflusst worden sind. Die Bewohner der Inseln in der Torresstraße, denen sich die Expedition besonders zuwandte, haben dagegen von Neu-Guinea her mancherlei Einwirkung erfahren. Daß sie überhaupt nicht unter völliger Abperrung gelebt haben, läßt der Gebrauch eines höchst merkwürdigen Schmuckstückes vermuten, das sich sonst nur auf den Neuen Hebriden findet. Es besteht in einer Halskette, die aus den Larven des Ameisenlöwen zusammengesetzt ist. Die Inselstämme scheinen gegen die eigentlichen Australier, soweit sie mit ihnen in Berührung gekommen sind, eine starke Abneigung gefaßt zu haben, denn sie pressen den Kopf ihrer kleinen Kinder ein, um ihnen eine Schädelform zu geben, die von der eines Australiers möglichst verschieden ist. Andererseits besteht die Sage, daß einer der Helden der Vorzeit vom Kap York, also vom australischen Festlande, herübergekommen sein sollte. Sie fangen nicht nur Fische, sondern auch Schildkröten, denen sie den unter dem Namen Schiffshalter bekannten Fisch als Köder vorwerfen. In den Mustern, die von den Insulanern zur Verzierung benutzt werden, spielt die Darstellung von Fischen eine besonders große Rolle. Das Hauptvergnügen der harmlosen Leute besteht im Kreisspiel, dem sie mit größter Leidenschaft ergeben sind. Es ist eine arge Grausamkeit, daß die Engländer, die auch von diesen Inseln in neuester Zeit Besitz ergriffen haben, eine Verordnung gegen das Spiel erlassen haben, um die Eingeborenen zur Arbeit anzubahnen. Am Sternenhimmel wissen die Bewohner der Torresstraße als echte Naturmenschen auffallend gut Bescheid und bringen ihre eigenen Schicksale in Beziehung zu bestimmten Sternbildern. T.

Die gerade Linie als Umweg. Einer der ersten Sätze, die ein Schulfuchs aus der Raumlehre lernt, lautet: „Die gerade Linie ist der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten,“ und ein einigermaßen intelligenter Jüngling weht bei dieser Gelegenheit alsbald sein kritisches Messer und erklärt eine solche Regel für höchst überflüssig. Auf einer Fläche ist die Richtigkeit des Satzes

allerdings auffällig und selbstverständlich. Werden zwei Punkte auf einer gebogenen oder gebrochenen Fläche gewählt, und soll man sich bei der Aufsuchung des kürzesten Weges an die gegebene Oberfläche selbst halten, so wird die Lösung der Aufgabe zuweilen schwierig und in ihrem Ergebnis überraschend. In der Wochenschrift „English Mechanic“ ist ein Beispiel dafür gegeben. Auf einem Tisch steht eine sechsseitige Schachtel von der Form einer Zigarrenkiste, und auf einer der kurzen Seitenwände sitzt in der Nähe des vorderen Randes und in halber Höhe eine Fliege. Diese Fliege will nach einem Punkt kriechen, der sich in derselben Höhe genau gegenüber auf der anderen kurzen Seitenwand im gleichen Abstand vom Hinterrand der Schachtel befindet. Die Fliege ist sehr faul und daher bedacht, den kürzesten Weg zu nehmen und nicht einen Schritt zu viel zu machen. Jeder, der diese Aufgabe nach dem Augenschein zu lösen versucht, wird keinen Zweifel hegen, daß die Fliege ihren Zweck am vollkommensten erreicht, wenn sie sich immer in der gleichen Höhe der Schachtel hält, also über deren Vorderwand nach der anderen Seitenwand hinweg kriecht. Genau dieselbe Strecke würde das Festhalten der Höhe in der umgekehrten Richtung über die hintere Wand ergeben. Außerdem kann die Fliege naturgemäß unendlich viele

Wege wählen, in den Diagonalen der Flächen, längs der Ränder und über die Ecken, aber nur einer davon kann der kürzeste sein, und es ist nicht der zuerst beschriebene, obgleich er den denkbar geradesten Verlauf zu nehmen scheint. Man kann der Frage nur mit einer sorgfältigen Berechnung beikommen, und es läßt sich leicht nachweisen, daß der kürzeste Weg für die Fliege

in einer mehrfach gebrochenen Strecke liegt, die über die rechte obere Ecke der Vorderwand, über den Deckel der Schachtel und hinab über die linke obere Ecke der Hinterwand nach jenem Punkt auf der linken Seitenwand hinführt. Man denke sich die Schachtel flächenhaft ausgebreitet, was leicht geschehen kann, indem die Seitenwände nach außen geklappt werden. Dann kann man auf dieser Fläche die beiden Punkte durch eine gerade Linie miteinander verbinden, und diese wird den zuletzt beschriebenen Verlauf anzeigen. T.

Eigene Schlinge.



„Lottchen, du hast schon wieder genascht! Weißt du, was du dafür verdienst...“
„Sag's mir nicht, Mama! Du hast gestern doch selbst erklärt, daß Kinder nicht alles wissen müssen.“

Heitere Ecke.

Aufregendes Erlebnis.

„Gestern nacht wachte ich von einem Geräusch auf und sah, wie jemand die Geldtasche meines Rockes durchwühlte. Ich griff auch schon nach dem Revolver unter meinem Kissen, aber ich habe nicht geschossen.“ — „Warum nicht?“ — „Dann wäre ich heute Witwer!“

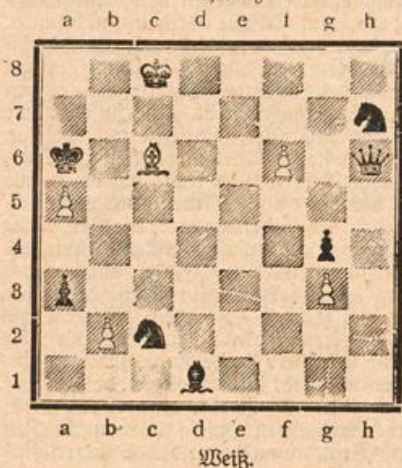
Auf dem Bahnhof. Der Zug wollte gerade abfahren, da rief ein Junge dem Zugführer zu: „Sie, da sind zwei Männer ohne Fahrkarten im Zuge!“ — Der Zugführer kontrollierte alle Abteile, ohne etwas zu finden, und gab das Abfahrtszeichen. Da sah er den Bengel wieder und sagte: „Wo sind denn die beiden Männer?“ — „Auf der Lokomotive natürlich!“ rief der Junge und lief fort.

Unsere Rätselecke

Schachaufgabe.

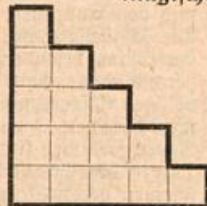
Von B. Hülsen.

Schwarz.



Weiß steht in drei Zügen matt.

Magisches Dreieck.



B
B B
B E E
E I K O
O O R R R

Die Buchstaben sind in die Felder derart einzutragen, daß die drei Außenreihen und die drei wagerechten Mittelreihen Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. Nagetier; 2. Teil des Baumes; 3. großes Wassertier; 4. Gestalt der griechischen Göttersage; 5. chemischer Stoff; 6. Held der Artussage.

Zahlenrätsel.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7
Steht auf manchem Brief geschrieben,
Wollt ihr Deutschlands Karte fragen,
Wird sie euch die Antwort sagen.

2, 3, 5, 6, wie bekannt,
Ist ein Strom in fernem Land.
An dem Maß sucht 6, 2, 2,
Ein Getränk ist 6, 5, 3.
1, 2, 3 ein jeder kennt
Aus dem alten Testament.
6, 2, 2, 4, ist als Fluß
Dann des ganzen Rätsels Schluß.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer:

Füllrätsel:

O b e r o n
A s t e r n
D a t t e l
S c h e i t
S a t u r n
N a t r o n

Silbenversteckrätsel:

Wer alles werden will, kann nie was
rechtes werden.

Logogriph: Jacke, Hacke, Backe, Lacke.